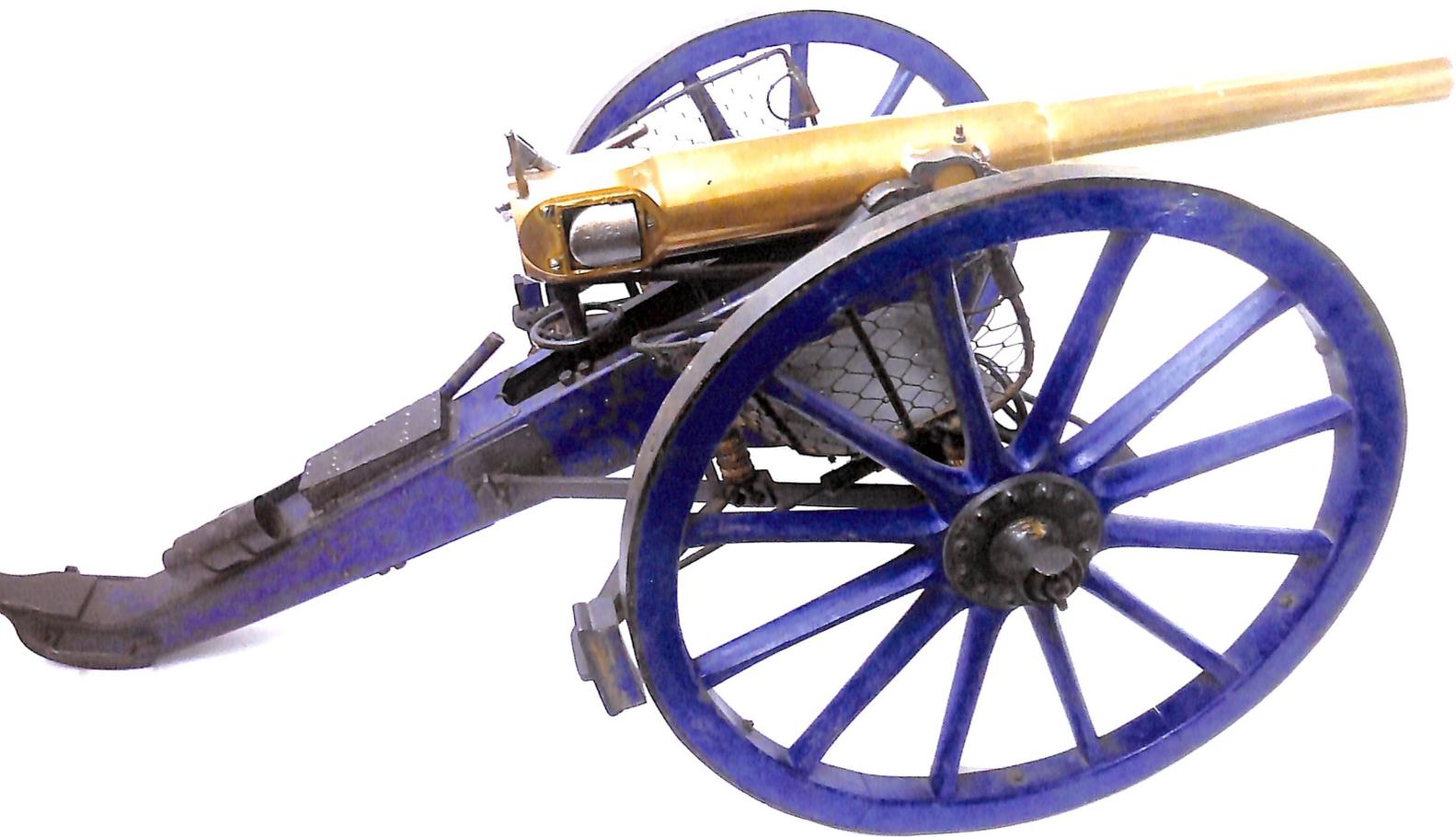




KWK

KURATORIUMS-KURIER

Herbst 2018 **18**



**Kuratorium zur Förderung
historischer
Waffensammlungen e.V.**

Ulmer Straße 32 | 89171 Illerkirchberg | Telefon 07346 5213 | Fax 07346 919560
info@waffensammler-kuratorium.de | www.waffensammler-kuratorium.de

Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

TITELBILD Geschützmodell der Königlich Preußischen Artilleriewerkstatt Spandau

INHALT

- Seite 1: Ein Geschützmodell aus der königlich preußischen Artilleriewerkstatt Spandau
- Seite 4: Granate des gezogenen preußischen Sechspfünders
- Seite 5: Nahkampfpistole – Notwehripistole
- Seite 9: Rätselhaft – Eine Lütticher Dornbüchse
- Seite 12: Eine frühe preußische Pistole des 19. Jahrhunderts
Die kleinste und leichteste Selbstladepistole der Welt
- Seite 16: Klein, aber fein
- Seite 22: Württembergischer Kavallerie-Offizierspallasch
aus der Regierungszeit Herzog Carl Eugens 1744 - 1793
- Seite 26: Neuerscheinungen/Buchbesprechungen
- Seite 30: Leseranfrage
- Seite 31: Leserbrief

© Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.
Singhofen 2018

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Fotografie, Mikrofilm oder ein ähnliches Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt, fotografiert oder verbreitet werden.

IMPRESSUM

Herausgeber: Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.

Vorsitzender: H. P. Schmid, Ulmer Str. 32, 89171 Illerkirchberg
Tel.: 07346 9659890 - Mobil: 0173 5482633
e-mail: h.p.schmid@gmx.net

**Redaktion
und Gestaltung:** Horst Friedrich, Seelackerstraße 18, 56379 Singhofen
Tel.: 02604 1628
e-mail: fried.horst@web.de

Druck:



technology by
HEIDELBERG

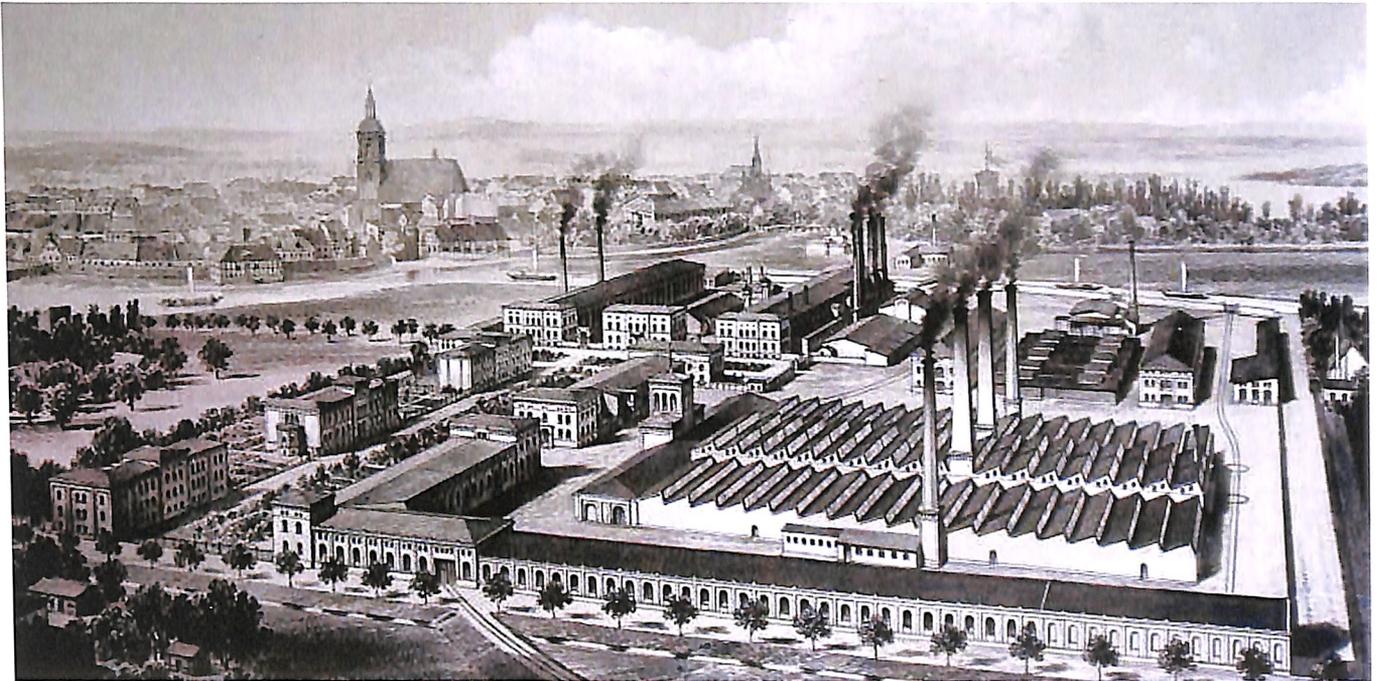
Wir drucken
Klimaneutral
mit CO₂-offset

www.aartaldruck.de

Unseren Sponsoren wieder recht herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung

Ein Geschützmodell der Königlich Preussischen Artilleriewerkstatt Spandau

Text und Fotos: Manfred P. Schulze



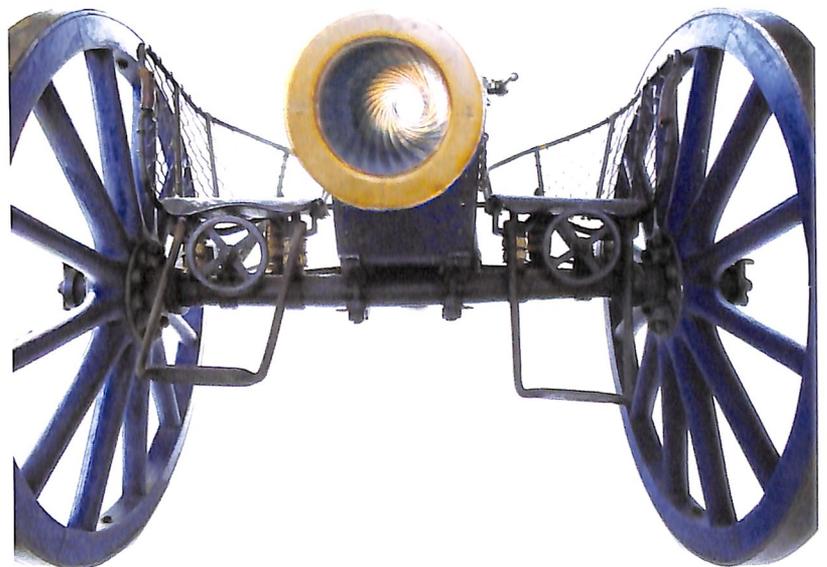
▲
Ansicht der Geschützgießerei und Artilleriewerkstatt Spandau

▼
Modellkanone mit den beiden Mannschaftssitzen von vorn und mit Blick in das 24-zügige Bronzerohr

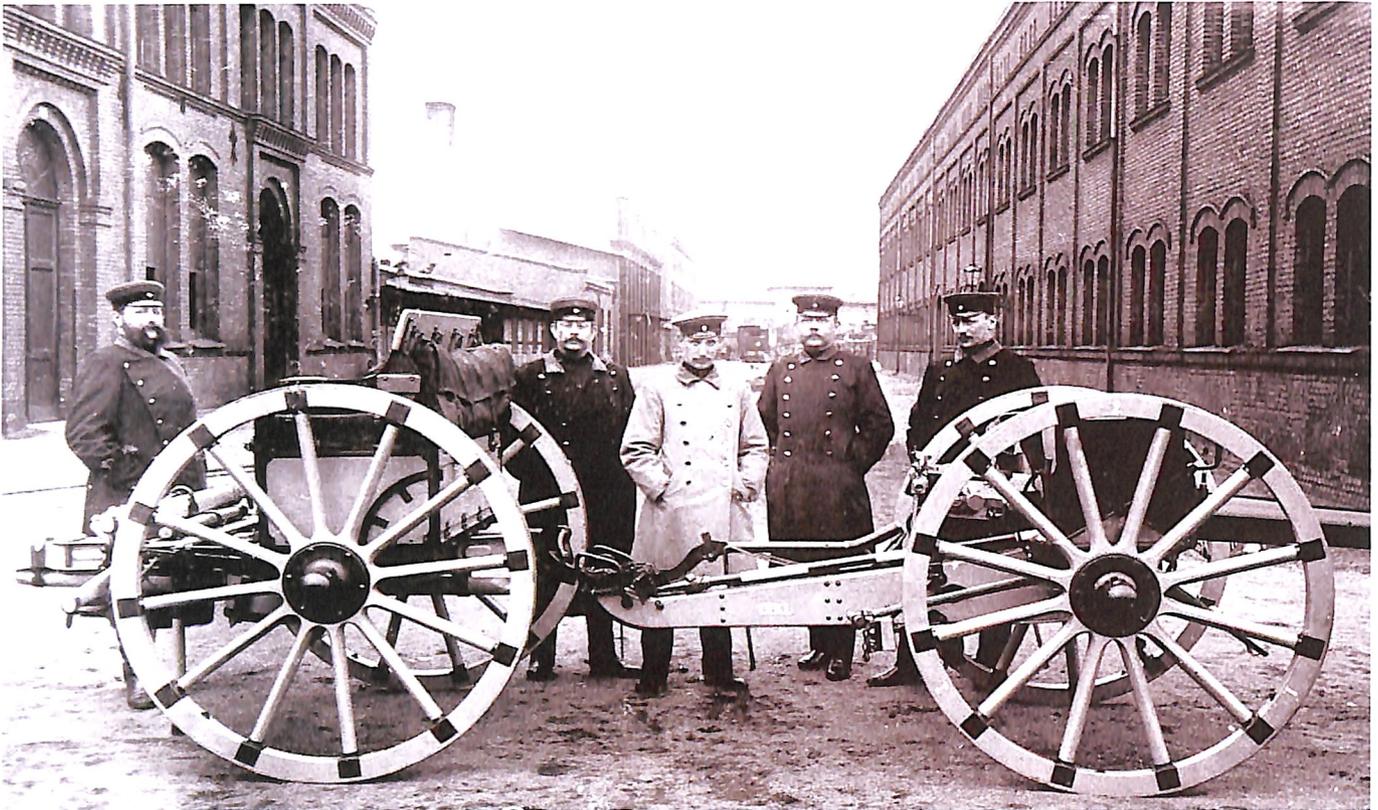
Im Jahre 1859 verfügte der Kronprinz und spätere Kaiser Wilhelm I., die ersten 300 gezogenen Geschütze in das preussische Heer einzustellen. Obwohl technisch noch nicht ausgereift, schuf er damit die Grundlage, die es Preußen ermöglichte, seine Gegner in den sogenannten Reichseinigungskriegen zu bezwingen.

Es sollte jedoch noch Jahrzehnte dauern, bis Preußen und das Deutsche Reich über ein Feldgeschützmaterial verfügten, das allen Erfordernissen des Feldgebrauches genügte. Nach den ersten Feldkanonenmodellen C/61 (Konstruktion 1861) und C/64, die noch Mängel aufwiesen, war mit der leichten und schweren Feldkanone C (18)73 im Kaliber 80 und 90 mm ein Geschütz konstruiert worden, das den Anforderungen an Beweglichkeit und Wirksamkeit voll genügte. Wesentlichen Anteil an der Entwicklung dieses Gerätes hatte die Artillerie-Prüfungskommission in Berlin und die Königliche Artilleriewerkstatt in Spandau.

Die Königliche Gewehrfabrik, die Königliche Geschützgießerei, die Königliche Artilleriewerkstatt, die Königliche Pulverfabrik und das Königliche Feuerwerkslaboratorium bildeten die königlichen Institute in Spandau.

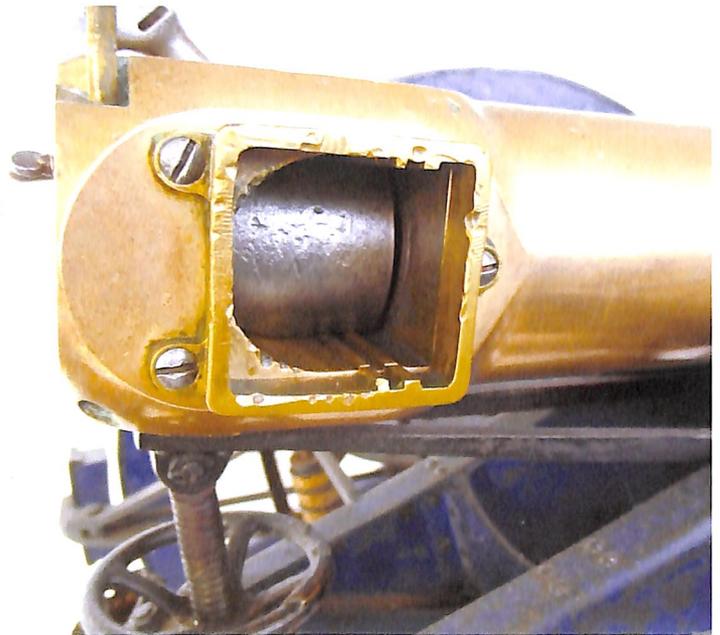


Gesamtlänge:	840 mm
Breite:	490 mm
Rohrlänge:	525 mm
Gewicht:	1 500 g
Kaliber:	80 bzw. 90 mm
Bronzerohr:	24 Züge



▲ Abnahmebeamte der Artilleriewerkstatt Spandau

▶ Rundkeilverschluss verriegelt



◀ Lafette aus Eisenblech genietet;
Feststellbremse über Handkurbel auf
jedes Rad einzeln wirkend;
Holzräder eisenbereift mit Patentnabe;
Richtbaum angelenkt;
Werkzeugkasten mit Deckel im Holm;
zwei Vorratsbehälter für Kartätschen

Sie fertigten in Arbeitsteilung mit anderen staatlichen Waffenfabriken und der Privatindustrie das gesamte Material für die Armee des Deutschen Reiches.

Neben der Produktion des Kriegsmaterials gehörten dazu auch die Herstellung von Leeren, Schablonen und Messwerkzeugen zur Instandsetzung des Gerätes bei der Truppe. Einen besonderen Teil bildete die Herstellung von Unterrichts- und Demonstrationsmaterial zur Ausbildung der Soldaten.

Je nach Waffengattung waren dafür die feinmechanischen Werkstätten der einzelnen Institute zuständig.

Das Feuerwerkslaboratorium fertigte das Demonstrationsmaterial zu den unterschiedlichen Granatzündern und Kriegsfeuerwerken. Die Gewehrfabrik war für die Schnittmodelle der Handfeuerwaffen und der entsprechenden Munition zuständig und die Artilleriewerkstatt fertigte alle Modelle der vom Heer benutzten Feldwagen, Geschütze, Protzen und Stallsachen.

Das hier vorgestellte Modell des preußischen Feldgeschützes C73 wurde 1882 in der Modellwerkstatt der Königlich-Preußischen Artilleriewerkstatt Spandau im Maßstab 1:4 gefertigt (Abb. unten).

Das Modell entspricht in seiner gesamten Konfiguration dem Original. Alle Einzelteile sind bis auf das kleinste Detail hergestellt und maßstabsgetreu.

Die Markierungen zum Aufsatz des Libellenquadranten und die Skala der Aufsatzstange sind sorgfältig eingraviert. Der Rundkeilverschluss lässt sich saugend schraubend bewegen.

Wie viele dieser Modelle ursprünglich hergestellt wurden, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Vermutlich ist es das einzige noch existierende seiner Art.

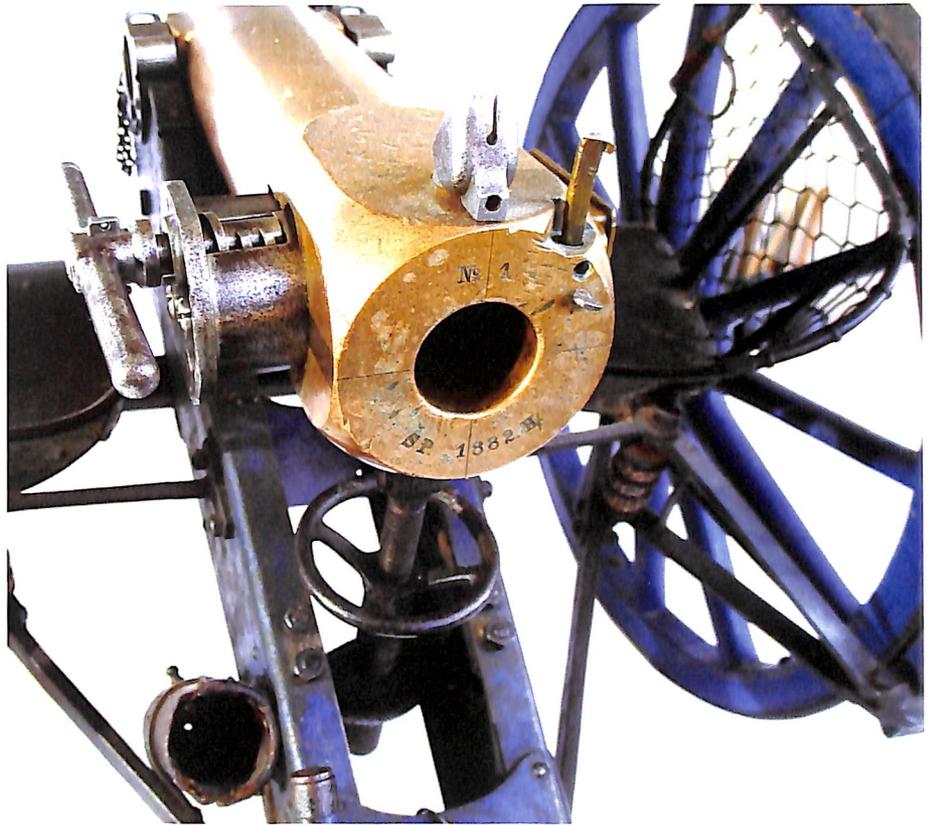
Literatur:

Denecke, Oberstleutnant, Geschichte der Königlich-Preußischen Artillerie-Prüfungskommission, Berlin, 1900

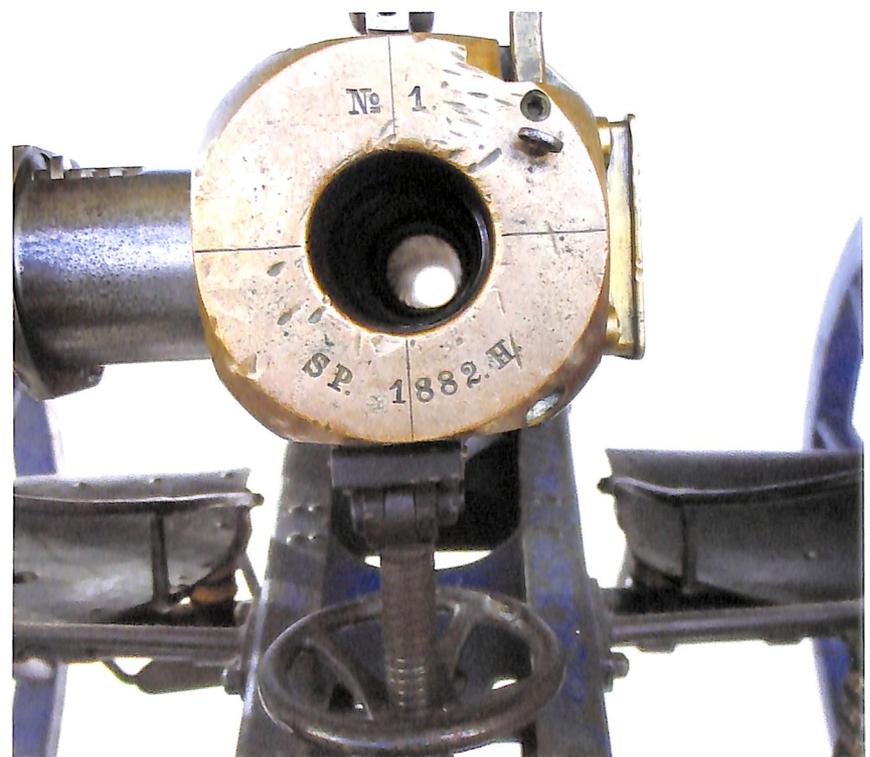
Witte, W., Die gezogenen Feldgeschütze C/61, C/64 und C/64/67 1870/71, Berlin, 1867

Wille, R., Das Deutsche Feld-Artillerie-Material, Berlin, 1890

Militärstadt Spandau – Zentrum der preußischen Waffenproduktion 1722 - 1918, Berlin, 1998



▲ Rundkeilverschluss teilentriegelt; Höhenrichtmaschine über doppelt wirkenden Schraubengang



▲ Rundkeilverschluss total entriegelt, er ist nach links aus dem Rohr ausgetreten.

Granate des gezogenen preußischen Sechspfünders

Text: Horst Friedrich

Es bietet sich an, als Ergänzung zum vorstehenden Artikel die Granate des berühmten preußischen Sechspfünders in einem Auszug aus dem Abschnitt „Schießpulver und Feuerwaffen“ vorzustellen.

Hier heißt es:

„Der gußeiserne Kern des Geschosses unterscheidet sich wenig von der allgemein angenommenen flaschenhalsförmigen Gestalt dieser Projektile. Eigentümlich erscheint zunächst der äußerlich angegossene Bleimantel, welcher durch die am Geschosßcylinder vorstehenden ringförmigen Erhöhungen fest mit demselben verbunden ist.“

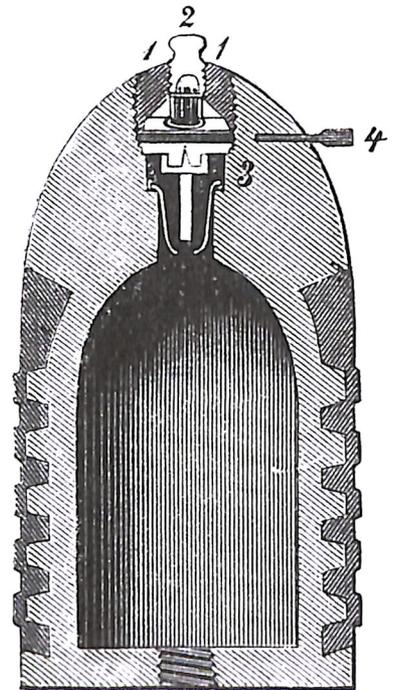
Der preußische Zünder bot seinerzeit die am besten bewährteste Art der Konkussionszündung. Kurz nach der Erfindung der Knallpräparate wurde versucht, diese für die rechtzeitige Explosion von Hohlgeschossen nutzbar zu machen. Erst um 1860 kam man zu einer einfacheren Lösung dieser Aufgabe: Ein kleiner Zylinder von entsprechendem Gewicht wurde im zylindrischen Hohlraum der Geschosspitze so eingeschlossen, dass er vor und hinter sich noch Raum zur freien Bewegung in seiner Längsachse hatte. Somit konnte dieser kleine Schlagkörper im Moment des Abfeuerns des Geschosses hinter dessen Bewegung etwas zurückbleiben. Beim Auftreffen des Geschosses setzte der Zylinder seine Bewegung aber fort. Es erfolgte zunächst ein Stoß von hinten und dann einer von vorn seitens des Schlagkörpers. Bei der Anbringung einer explodierenden Masse vor oder hinter dem Schlagkörper wurde die Entzündung bewirkt.

Durch diese Einrichtung konnten zwei verschiedene Ergebnisse erreicht werden, nämlich einen Bohrmanaschen Zünder an beliebiger Stelle seines Satzes im Moment des Abfeuerns durch Stoß zu entzünden oder das Geschoss mit Sicherheit zum Explodieren zu bringen, wenn es auf einen Widerstand traf.

Allerdings musste das Knallpräparat nicht auf einen tempierten Zündsatz, sondern auf die Sprengladung

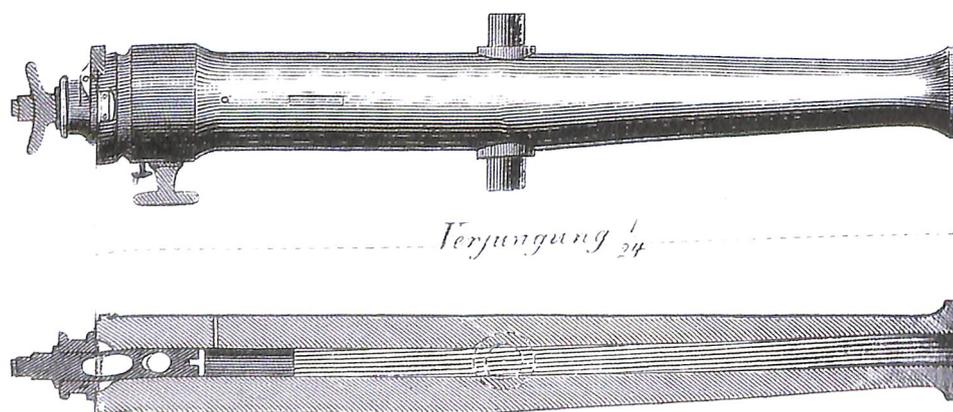
Der lose in den Hohlraum der Geschosspitze eingesetzte Nadelbolzen (3) bildet den Schlagkörper des Konkussionszünders; eine dünne Messinghülle trennt die Bolzenkapsel von der Sprengladung.

Der Nadelbolzen ist durchbohrt, um das Zündfeuer rückwärts durchzulassen. Auf der Messingschraube (2) sitzt das nach innen gekehrte kupferne Zündhütchen. Die Zündschraube wird unmittelbar vor dem Einbringen des Geschosses in das Rohr in die verkupferte eiserne Mundlochschaube (1) eingeschraubt. Der Vorstecker aus Stahl (4) hält den Nadelbolzen von dem Zündhütchen zurück und verhindert eine vorzeitige Explosion innerhalb des Rohres; er wird vor dem Einschrauben der Zündschraube eingesteckt. Sobald das Geschoss das Rohr verlassen hat, wird durch seine Rotation der Vorstecker abgeworfen.



des Geschosses wirken.

Die Versuche der königlich-preußischen Artillerie mit gezogenen Geschützen bei Jülich 1860 und die Beschießung der Düppeler Schanzen 1864 hatten die verheerende Wirkung und die Vorteile gegenüber glatten Kanonen bewiesen.



Preußisches gezogenes Gussstahlrohr mit Hinterladungsverschluss

Literatur:

Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Band 4, Leipzig und Berlin 1866, S. 409 ff.

Nahkampfpistole

– Notwehripistole –

Text: Horst Friedrich, Fotos: Horst Friedrich und Andreas Giersch

Diese furchterregende und wirkungsvolle Bezeichnung wählte die Presse Anfang der 1950er-Jahre für eine neue Pistolengeneration.

Der Vertreiber, der Notwehripistolen-Vertrieb Frankfurt/Main, drückte sich dagegen schon humaner aus, indem er sein Produkt als *Abwehrwaffe* bezeichnete.

Er bot sie u. a. mit den Worten an:

„Bei der Notwehripistole handelt es sich um eine deutsche Erfindung, die bereits zum Schrecken verbrecherischer Elemente in Deutschland und im Ausland bekannt ist.“

Mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte am 8. Mai 1945 fand der Zweite Weltkrieg sein Ende. Es gab keine funktionstüchtige deutsche Regierung mehr, weshalb die Besatzungsmächte die gesamte Staatsgewalt im besetzten Deutschland übernahmen.

Alle Personen, die bisher öffentliche Ämter begleiteten oder in diesen bedienstet waren, wurden entlassen und entwaffnet, darunter auch Gendarmerie- und Polizeibeamte. Eine Wiedereinstellung erfolgte erst dann, wenn deren nationalsozialistische Vergangenheit keinen Anlass zur Besorgnis ergab. So kam es seitens der Besatzungsbehörden auch zu zahlreichen Neueinstellungen von Männern in den Polizeidienst, gleichwohl es diesen an einer einschlägigen Ausbildung mangelte. Ihr Dienst war schwer und ihre Bewaffnung bestand zunächst nur aus Holz- oder Gummiknüppeln. So erließ der Alliierte Kontrollrat am 6. November 1945 die Direktive Nr. 16 (Abb. rechts).

Findige Waffeningenieurversuche versuchten das Verbot der Produktion von Waffen in Deutschland zu umgehen, indem sie Schusswaffen entwickelten, die aber eigentlich keine Schusswaffen waren, wie diese Notwehripistole.

Das Rheinische Ärzteblatt berichtete im September 1951:

„Im Düsseldorfer Polizeipräsidium wurde diese neue Abwehrwaffe vorgeführt. Der Angeschossene brach augenblicklich zusammen ...“

Med.-Rat Dr. Brückner und weitere Ärzte waren bei dieser Vorführung zugegen, um sofort die Behandlung des Angeschossenen vorzunehmen. Die Wirkung soll überzeugend gewesen sein.

Ein Gutachter der Firma Heitz aus Mannheim berichtete, dass er mit der Notwehripistole sehr zufriedenstellende eigene Erfahrung gemacht habe. Er sei mit seinem Pkw von zwei Unbekannten zum Halten gezwungen worden, habe aber durch den Gebrauch der Notwehripistole die beiden Täter kampfunfähig machen können.

Durch In- und Auslandspatent wurde diese Pistole gegen Nachahmung geschützt.

Wir geben Ihnen einige Auszüge aus Polizeipräsidiolen, sowie Bekanntmachungen aus Aerzteblättern bekannt:

Düsseldorfer Nachrichten v. 10. 9. 51:

..... Im Schein der Wochenschaulampen wurde zweimal scharf geschossen, der Angreifer war trotz Schutzbrille kampfunfähig. Noch deutlicher wurde die Gefährlichkeit der ~~Waffe~~ beim zweiten Versuch, als ein weiterer Mann ohne Augenschutz in Angriffsstellung angeschossen wurde. Der Mann brach zusammen und wurde von einigen Aerzten sofort behandelt, was über eine halbe Stunde lang dauerte. Der Erfolg war überzeugend.



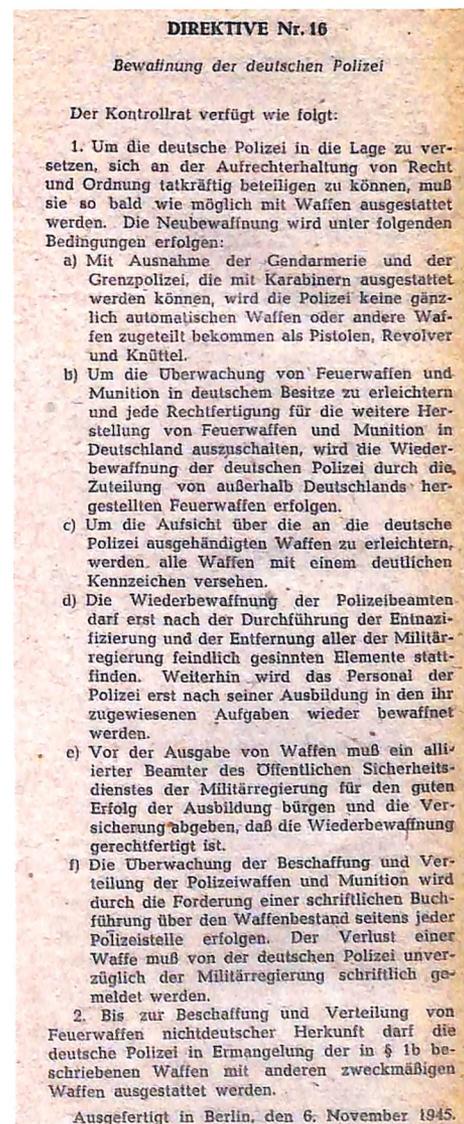
Ausschnitt aus einem Pressebericht

Ihre Produktion wurde von der Militärregierung und deutschen Behörden genehmigt.

Es handelt sich um eine leichte, handliche *Waffe*, die geladen und gesichert mitgeführt werden konnte, wie es in der Werbung des Vertreibers heißt.

Die Funktionsweise der Pistole ist recht einfach und veranlasst eher zu einem Schmunzeln; sie basiert – einer Spielzeugpistole gleich – auf dem Federdruckprinzip.

Bei Betätigung des Abzugs schlägt der im Lauf befindliche stumpfe, beinahe mit dem Laufinnendurchmesser übereinstimmende Bolzen durch den starken Druck der gespannten Feder auf die Wirkstoffpatrone, bringt diese zum Platzen und presst





Gesamtlänge:	115 mm
Höhe:	94 mm
höchste Dicke:	24 mm
Länge des Ampullen- (Patronen-)lagers:	525 mm
Gewicht:	1 500 g
Kaliber:	20 mm
Füllmenge der Ampullen:	ca. 20 ml

so den chemischen Wirkstoff aus der Mündung in Richtung des Angreifers.

Der Wirkstoff setzte sich aus einer Ammoniak-Formaldehydmischung zusammen und hatte eine Reichweite von bis zu sechs Metern bei einem Streukreis von ca. zwei Metern.

Durch den ausgetretenen Wirkstoff soll der Angreifer unmittelbar auftretende Atemnot, Angstzustände und augenblickliche Sehkraftstörung infolge starker Tränenbildung sowie eine Entzündung der Schleimhäute bis in die Stirnhöhle erlitten haben, wie es in der beigelegten Beschreibung heißt. Er soll dann für eine Zeit von bis zu zwei Stunden aktionsunfähig gewesen sein.

Gesundheitliche Folgeschäden seien hierdurch aber nicht entstanden.

Das Laden der Pistole durfte nur in gesichertem Zustand erfolgen.

Zunächst wird mit dem mitgelieferten hölzernen

▲ Beidseitige Ansicht der Notwehrpistole mit Spannstock; die Einsenkung im Lauf, oberhalb des Abzugsbügels, begrenzt das Einsetzen der Wirkstoffampulle.



▲ Laufmündung mit abgeschraubtem Mündungsring, der auch den Weg des fast kalibergroßen stumpfen Bolzens begrenzt

► Beidseitige Ansicht eines Besitz- und Erwerbsscheines zur Notwehrpistole vom 26. Mai 1954; musterhaft ist die sehr detaillierte Belehrung über die gesetzlichen Voraussetzungen zu ihrer Anwendung, die Folgen bei Nichtbeachten derselben und die grundsätzlichen Pflichten des Besitzers auf der Rückseite.

Notwehrpistole

Besitz- und Erwerbsschein

Ulrici - Oranien Gew.

Herr

Frau

Fräulein

Kennkarte-Nr.

hat die Notwehrpistole ordnungsgemäß erworben. Die Notwehrpistole darf mitgeführt und im Falle der Notwehr § 53 St. G. B., angewandt werden. (Rechtsbelehrung siehe Rückseite.)

26. Mai 54, den *26. Mai 54*

belehrt durch

H. KRIECKHAUS

DUSSELDORF a. Rh.

CECILIALLEE 63

Kriekhaus
Firmenstempel

Belehrung über die Zulässigkeit des Gebrauchs der Notwehrpistole.

Eine die Anwendung der Pistole rechtfertigende Notwehrlage ist bei drohender Verletzung von Leib oder Leben, der Freiheit, der Ehre, der Sittlichkeit, des Hausfriedens, des Vermögens, des Besitzes von Gegenständen oder von sonstwie geschützten Interessen gegeben. Die Pistole kann auch in Nothilfe für gefährdete Interessen einer dritten Person gebraucht werden.

Abgewehrt werden darf natürlich nur ein Angriff, zu dessen Duldung der Angegriffene nicht verpflichtet ist. Die Notwehrpistole darf also z. B. beim rechtmäßigen Einschreiten von Amtspersonen, wie Polizeibeamten, nicht benutzt werden. Der Gebrauch der Pistole ist erst zulässig, wenn ein Angriff unmittelbar bevorsteht. Er ist nicht mehr erlaubt, wenn der Angriff bereits beendet ist. Es darf also z. B. auf einen fliehenden Dieb solange geschossen werden, wie er die gestohlenen Sachen noch bei sich trägt.

Die Pistole darf auch nur dann gebraucht werden, wenn diese Art der Verteidigung zur Abwehr des Angriffs erforderlich ist.

Darauf, ob das Rechtsgut, das verteidigt wird, einen geringeren Vermögenswert hat als der beim Gebrauch der Pistole etwa eintretende Schaden, kommt es dagegen nicht an.

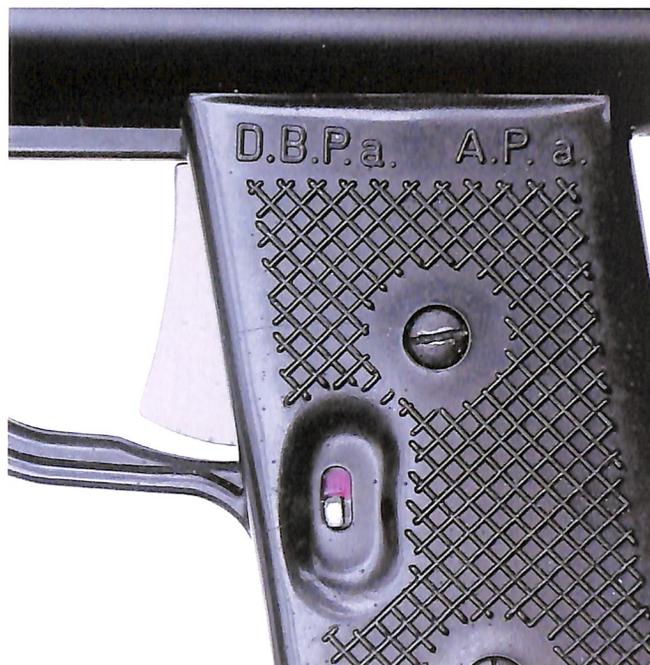
Ein Mißbrauch der Pistole wird strafrechtlich verfolgt. Die Anwendung der Pistole gegenüber einem Menschen wird z. B. — sofern sie nicht in Notwehr geschieht — als Körperverletzung nach § 223, St. G. B. mit Gefängnis bis zu 3 Jahren und nach § 223a mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft.

Der Besitzer der Notwehrpistole ist verpflichtet, Pistole und Munition sorgfältig aufzubewahren. Er haftet für Schäden, die durch Außerachtlassung dieser Sorgfaltspflicht entstehen.

Jede Anwendung der Notwehrpistole im Ernstfalle ist sofort der Polizei zu melden.

Es ist unverzüglich ein Arzt hinzuzuziehen.

Jede Haftung der Lieferfirma ist ausgeschlossen. Regreßansprüche, welcher Art sie auch sein mögen, können weder gegen den Hersteller — noch die Vertriebsfirma geltend gemacht werden.



▲ Sicherungsschieber der Blocksicherung (entsichert); am oberen Rand die Kürzel des Bundes- und Auslandspatentes

Spannstock der Bolzen gegen den Druck der Feder bis zum Einrasten hinter dem Abzug in den Lauf gedrückt. Hierbei ist es empfehlenswert, den in der Laufmündung eingesetzten Stock auf eine feste Unterlage zu drücken.

Dann wird der Laufmündungsring abgeschraubt und die Wirkstoffpatrone so eingesetzt, dass die lackierte Fläche zur Mündung zeigt. Anschließend wird der Ring wieder aufgeschraubt. Die Pistole ist jetzt gespannt, geladen und noch gesichert. Zum Entsichern muss der an der linken Griffstückseite befindliche Sicherungsschieber (Blockschiebesicherung) nach unten gedrückt werden.

Die Notwehrpistole wurde weder an Privatpersonen noch in Ladengeschäften verkauft.

Ihre Ausgabe erfolgte ausschließlich an Polizei- und Justizbehörden, Banken, Wach- und Schließgesellschaften, Ärzte und Taxifahrer, also einen Personenkreis, der einer ständigen latenten Gefährdung ausgesetzt war.

Geliefert wurde die Pistole mit zwei Übungspatronen, Ladestock, Bedienungsanleitung und Waffenbesitzschein, in den die Personalien und die Ausweisnummer des Trägers, bei Behörden oder Firmen deren Bezeichnung eingetragen wurden. An Einzelpersonen erfolgte der Verkauf nur bei Zugehörigkeit zu den vorgenannten Personengruppen.

Der Preis betrug 26,80 DM. Eine Packung mit weiteren zwei Patronen kostete 1,50 DM.

Dass Polizeieinrichtungen diese Notwehrpistole beschafften, ist dem Verfasser bisher nicht bekannt.

Allerdings lieferte Wilhelm Hahn aus Delmenhorst – Büro Oldenburg –, Vertreter des N.-W.-Pistolenvertriebes Frankfurt/Main, auf Bestellung am 25. Februar 1953

an die Generalstaatsanwaltschaft in Düsseldorf für ein Strafgefängnis sechs Pistolen und je drei Patronen. Der Bremer Senator für Justiz dagegen lehnte am 10. April 1953 ein Angebot ab, da deren Vollzugsanstalten zum Schutz gegen *renitente Gefangene* erst kürzlich *Gasschutz-Pistolen* erhielten.

Außer den beidseitig angebrachten Patentkürzeln befindet sich keine Beschriftung auf der Pistole.

So liegen zu dem Hersteller, den Fertigungszahlen und -zeiten keine zuverlässigen Hinweise vor.

Mit der Wiederaufnahme der Herstellung von Schusswaffen und der Vollbewaffnung von Sicherheitsinstitutionen Mitte der 1950er-Jahre verlor die Notwehrpistole ihre Bedeutung und dürfte höchstwahrscheinlich der Entsorgung zugeführt worden sein. Sie ist heute relativ selten, wenig bekannt und durchaus ein interessantes Sammelobjekt.



▲ Blick in die Technik der Notwehrpistole mit Abzugs- und Sicherungseinrichtung: Der Block legt sich in gesichertem Zustand hinter den Abzug und blockiert diesen; im Verschluss- bzw. dem verlängerten Laufbereich ist die starke Spannfeder erkennbar.

Danke

an Herrn Günter Metz, Dillenburg, für die Zurverfügungstellung der Notwehrpistole aus seiner Sammlung.

Rätselhaft

Eine Lütticher Dornbüchse

Text und Fotos: Peter Meihs

Mitte der 1970er-Jahre schenkte mir ein Nachbar ein Bild „*Erinnerung an die Schleswig-Holsteinische Armee 1848 – 1851*“. Ich hatte bis dahin nichts von diesem Teil der Geschichte meiner Heimat gewusst. Das Thema faszinierte mich. Ich begann zu lesen. Bald gab ich weg, was ich an modernen Schusswaffen gesammelt hatte, und kaufte Blank- und Feuerwaffen, Bilder und Literatur vom Dreijahreskrieg.

Besuche im Kopenhagener Zeughaus und Kontakte zu dänischen Sammlern und Händlern schafften eine Grundlage von Wissen und Erkenntnissen. Dabei entstanden konkrete Vorstellungen von denjenigen Waffentypen, die mir fehlten.

Ganz oben in der *Traumliste* stand die *Lütticher Dornbüchse Modell 1849*. Die Schleswig-Holsteinische Armee hatte von diesem Typ 2 500 Stück eingekauft und beim 1. und 5. Jägercorps verwendet. Ausgesuchte Schützen der übrigen drei Jägercorps und der 15 Linien-Infanterie-Bataillone führten ebenfalls die Büchse Modell 1849. Lieferant war die Firma Pirlot frères a Liège, die zugehörigen Hirschfänger produzierte P. D. Lünenschloss in Solingen.

Bei der Gestaltung der Büchse hatte man auf einige hergebrachte Merkmale von Jägerbüchsen verzichtet:

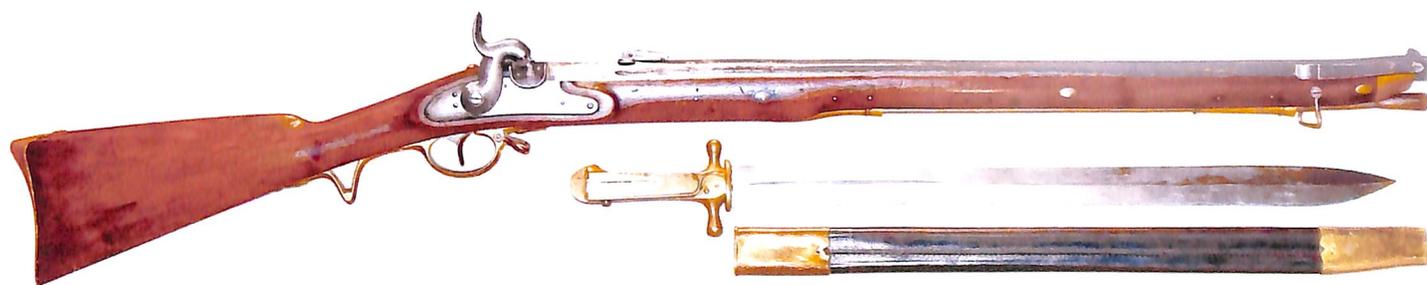
Die Waffen haben keinen Stecher, keine Schaftlade und der Lauf ist – bis auf einen Achtkant am Pulversack – rund.

Am Schloss ist ein Sicherungshaken angebracht – so etwas ist bei dänischen Büchsen üblich. Da die Masse der Schleswig-Holsteinischen Mannschaft dänische Gewehre gewohnt war, wurde für die neuen Waffen dieses Konstruktionsdetail übernommen.

Wegen des Thouvenischen Dorns an der Schwanzschraube nennt man die Büchsen „*Dornbüchsen*“ – dänisch „*Tap-Riffeln*“.

Es hat bis in die 1980er-Jahre gedauert, bis ich zu einem stolzen Preis eine unveränderte Lütticher Dornbüchse erwerben konnte. Sie sind sehr selten, da fast alle Waffen, die nach dem von Österreichern und Preußen durch Einmarsch in Holstein beendeten Krieg an Dänemark ausgeliefert wurden, mit Snider-Verschluss auf Hinterladung aptiert worden waren.

Damals waren die Stuttgarter Waffen-Messen das größte Ereignis im Jahreslauf. 1977 sah ich dort eine Büchse, die der SH-Büchse ähnelte – besser der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Ich kaufte sie und will sie hier vorstellen.



▲ Die merkwürdige Lütticher Dornbüchse mit zugehörigem Hirschfänger

Gesamtlänge:	1 180 mm
Lauf­länge:	765 mm
Gewicht:	4 180 g
Feldkaliber:	16 mm
Zugkaliber:	16,8 mm
Züge:	5

Die Herstellerangabe auf dem Schlossblech und der Sicherungshaken fehlen, die Schaftkappe hat an der unteren Seite kein „*Horn*“, eine Schaftbacke ist nicht vorhanden. Ansonsten gleicht alles der Lütticher Dornbüchse der Schleswig-Holsteiner.

In den vergangenen vierzig Jahren habe ich etwa fünf gleiche Waffen gesehen, eine belastbare Erklärung über Verwendung und Geschichte habe ich nicht gefunden. Solange man nichts Sicheres weiß, muss man raten und vermuten. Ich ordne die Büchse als Lütticher Handels-Modell ein, geboren nicht als Schöpfung von Auftraggebern, sondern von Waffenfabrikanten zur Verwertung von vorhandenen halb oder ganz fertigen Einzelteilen.

►
Der Schaft hat keine „Backe“
und die Schaftkappe ist an
der Unterseite schlank.



▲
Beidseitige Ansicht des Schlosses;
die Schlossplatte ist ohne Firmenangabe und ohne Sicherungshaken, wie auch andere Teile trägt das Schloss ein „H“ in einem Kreis.

Es ist naheliegend, anzunehmen, dass im Frühjahr in Lütticher Werkstätten (Abb. rechte Seite) große Mengen von Teilen für die Schleswig-Holsteinische Dornbüchse vorrätig waren: Die Schleswig-Holsteiner hatten über die gekauften 2 500 Stück hinaus weitere Waffen bestellt, die Armee war dabei, sich beständig zu vergrößern.

Das Ende des Krieges kam unerwartet, nicht aus militärischen, sondern aus weltpolitischen Gründen. Damit konnten weder die Schleswig-Holsteiner noch die Lütticher rechnen. Die Lütticher haben sicher die Teile, die sie nicht mehr zusammenbauen und als Waffen nach Rendsburg liefern konnten, nicht eingeschmolzen. Das wäre ein Verlust gewesen, so etwas galt es zu verhindern. Die Lösung war die Herstellung von gut verkäuflichen Waffen aus den vorhandenen Einzelteilen: Der markante Sicherungshaken und der Firmenname verschwanden. Der Schaft wurde leichter durch Verzicht auf die Backe, die Schaftkappe verlor Gewicht.

Die Welt ist groß und überall gibt es Streit. Wohin mögen die tüchtigen Belgier die Waffen verkauft haben? Italien? Südamerika? An einen deutschen Kleinstaat? Egal, betrogen wurden die Käufer nicht, die Büchse ist von guter Qualität und wird ihr Geld wert gewesen sein.

Literatur:

Gerd Stolz, Die Besetzung Holsteins 1851/52 in Gesellschaft für Heereskunde 2010
Loevschall, den Nye Moeller 1998



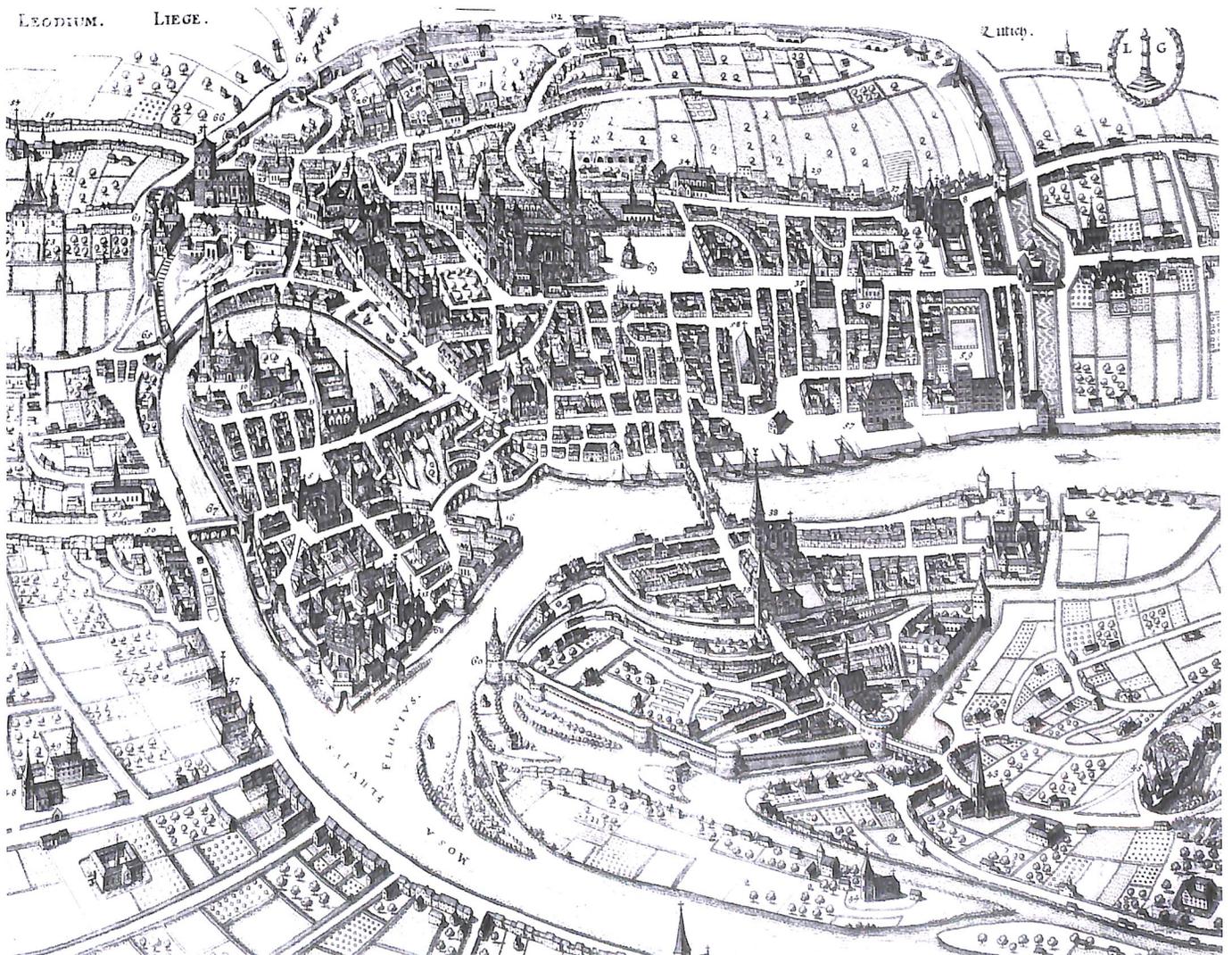
▲
Der Lauf ist auf der linken Seite mit dem „ELG“-Beschlusszeichen versehen. Das Piston ist das gleiche, wie es die Preußen und die Schleswig-Holsteiner verwendeten.



◀ Die Mündungspartie der Waffe; auf der Klinge des Hirschfängers ist das Herstellerlogo „PDL“ eingeschlagen.
Viele Hirschfänger zu den Lütticher Dornbüchsen sind ohne Herstellerzeichen.



▲ Belgisches Prüfzeichen für Handfeuerwaffen



Eine frühe preußische Pistole des 19. Jahrhunderts

Text und Fotos: Jochen Gräwe

Gelegentlich sind Pistolen zu finden, die der preußischen Pistole 1815 ähnlich sind. In den Veröffentlichungen der vergangenen Jahre sind diese als Abarten oder Varianten und später als Pistolen 1815 Z (Z für Zusammenstellung) bezeichnet worden. Die wenigen bekannten Stücke weisen jedoch im Detail deutliche Unterschiede auf.

Zukäufe aus unterschiedlichen Provenienzen, Verwertung von in den Gewehrfabriken verfügbaren Altbeständen, das Vorhandensein von Teilen, die für ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr gebraucht wurden, aber auch Einzelteile aus während der Befreiungskriege erbeuteten Beständen wurden zu einer der Pistole 1815 ähnlichen Waffe zusammengebaut.

Die verwendbaren und aufwändig herzustellenden Läufe, Schösser und Abzugseinheiten wurden unter

Hinzufügung eines der Pistole 1815 entsprechenden Schaftes sowie der Beschlagteile weiterverwendet.

Die produzierten Stückzahlen völlig gleichartiger Varianten dürften entsprechend klein gewesen sein, denn zueinander gibt es große Abweichungen.

Wir finden in diesem Zusammenhang Unterschiede beim Kaliber, das zwischen 16,5 und 18 mm liegt. Die Läufe haben in der Regel am Pulversack Seitenflächen oder eine achtkantige Form. Es gibt völlig flache, zu meist aber die typischen gewölbten Schlossbleche und Herzhähne. Vielfach fehlt die Beschriftung oder – wenn vorhanden – dann in abweichenden Ausführungen: gestochen oder geprägt sowie mit und ohne darüber gestellte Krone. Beschuss- und Revisionszeichen auf den Läufen und den Schäften sind teils vorhanden, fehlen aber auch oft.



▲ Beidseitige Ansicht der Pistole, Schloss mit flacher Platte und flachem Hahn sowie Herstellersignatur

▶ Innenansicht des Schlosses

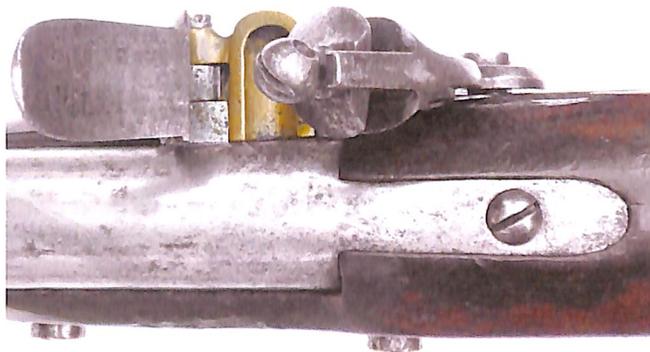
Nun ist seit langem eine Pistole vorhanden, die im Schlossmuseum Wolfenbüttel aufbewahrt wird und die von der Pistole 1815 abweicht, aber auch keiner Variante zuzuschreiben ist. Sie wurde bisher als Einzelstück bezeichnet.

Dem ist nicht so, denn es ist dem Verfasser ein weiteres Stück bekannt geworden, dass bis auf den Vorderschaftabschluss eben dieser Pistole gleicht. Es mag natürlich noch weitere geben.

Der Lauf der hier vorgestellten Ausführung ist durchgehend rund, hat ein Kaliber von 17,2 mm und eine Länge von 237 mm.

Die Laufbefestigung erfolgt mittels Kreuzschraube und zwei Stiften.

Das flache Schlossblech – mit ebensolchem Hahn – ist mit Potsdam G. S. graviert, die Krone fehlt (Abb. linke Seite). Die Laufoberseite weist sonst keine weitere Beschriftung auf.



▲ Bereich der Pulverkammer ohne jegliche Markierung

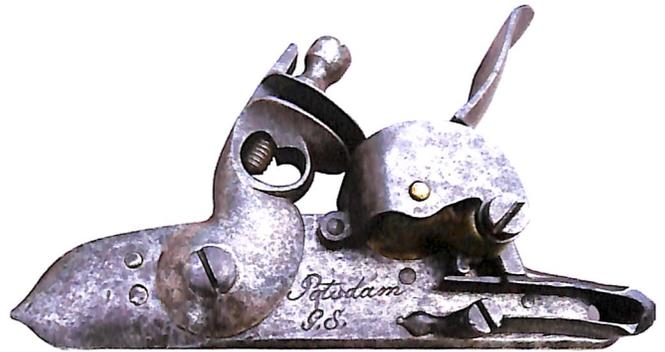
Auf der linken Schafffläche findet sich ein W unter einer Krone, daneben der Buchstabe Z. Das Schlossgegenblech ist im Querschnitt leicht gewölbt und hat eine spiegelverkehrte S-Form.

Ein Truppenstempel ist nicht und scheint nie vorhanden gewesen zu sein. Ziffern, die die Zusammengehörigkeit der Einzelteile bestimmen könnten, finden sich nicht.

Es gibt gute Gründe, hier nicht von einer Variante der Pistole 1815 zu sprechen, sondern eher von einer frühen *neupreußischen* Pistole.



◀ Schwach erkennbar das W unter der Krone, links davon das Z, auf der Schlossgegenseite



▲ Steinschloss mit Herstellerbeschriftung eines frühen Gewehrs Mod. 1809 als Vergleich zu dem Steinschloss auf der linken Seite

Die Art und Weise der Schlossblechbeschriftung entspricht exakt der der frühen Infanteriegewehre Mod. 1809. Auch hier fehlte noch die Krone.

Die Batterie der Pistole hat durchaus eine französische Form. Sie ist an ihrem oberen Ende noch nicht zurückgebogen, das wurde erst Ende 1810 festgelegt. Das Schlossgegenblech besitzt die frühe spiegelverkehrte S-Form, das nach französischem Vorbild L-förmige Gegenblech wurde ab 1811 eingeführt. Der Lauf ist auf seiner gesamten Länge rund. Zudem ist zu berücksichtigen, wie der schon oft zitierte Constantin Kling im Anhang zur Geschichte des Blücher Husarenregiments ausführt – dass es in Potsdam-Spandau und Neiße zu unterschiedlichen Entwicklungen gekommen ist, nämlich, indem die Gewehrfabrik Neiße sich eine französische Kolbenform zum Vorbild nahm, die in Potsdam gefertigten Pistolen aber eher an die Form der Pistole 1789 erinnern – so, wie uns die Pistole 1815 heute bekannt ist.

Ob das Schloss mit der flachen Schlossplatte und flachem Hahn aus Potsdamer Produktion stammt, ist nicht sicher, aber möglich. Die Innenseite weist keine derartigen Markierungen auf. Aber auch Neiße verwendete zu Beginn der Fertigung flache Schlossplatten, wie Realstücke zeigen. Sollte Potsdam-Spandau aber fertig montierte Schlösser durch Zukauf erworben haben, hätten diese demontiert, das Blech weichgeglüht, der Schriftzug gestochen und dann wieder gehärtet werden müssen.

Der Lauf stammt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus preußischer Produktion. Er war vermutlich erst für eine andere Verwendung gedacht. Auf der Unterseite sind typische Zeichen wie eine Schlange und ein stilisierter Adler zu finden (Abb. unten).



Siehe dazu A. Wirtgen, Handfeuerwaffen und preußische Heeresreform 1807 - 1813, Seite 145, Abb. 273, dort sind identische Zeichen nebst Beschreibung zu finden.

Das Fehlen einer eindeutigen FW-Krone-Stempelung spricht hier nicht dagegen.

Das eher ungewöhnliche Mündungsblech ist wohl bei einer zeitgenössischen Reparatur am Vorderschaft ergänzt worden. Die Schraube mündet in einer Gegenmutter, die sauber in das Schaftholz eingelassen ist (Abb. rechts).

Wie erwähnt, befindet sich in Wolfenbüttel eine gleiche Pistole, die hier auch abgebildet ist. Sie besitzt leider keine Schaftstempel mehr. Nach einem Brand musste sie eine aufwändige Restaurierung erfahren, wobei ehemals vorhandene Markierungen nun nicht mehr identifiziert und verglichen werden können. Auch das Mündungsblech wurde ergänzt. Wie das Museum in den Besitz dieser Pistole gekommen ist, lässt sich anhand der Inventarisierung nicht mehr klären.

Wenn diese Pistolen überhaupt an die Truppe ausgegeben wurden, dann sind sie sicher nach einer Ausmusterung nicht nach Übersee verkauft worden. Ob sie überhaupt veräußert wurden oder im Depot eines mit Preußen per Konvention verbundenen Staates landeten, muss unbeantwortet bleiben. Ob der Stempel auf der linken Schaftseite eine Kennzeichnung der Abnahme ist oder fiskalischen Besitz kennzeichnet, bleibt fraglich. Es gibt Vermutungen, dass das geschwungene **W** unter Krone Herzog Wilhelm von Braunschweig zuzuschreiben ist. Eine Ähnlichkeit der Verzierungen, z. B. auf Säbeltaschen der Husaren, ist durchaus vorhanden. Leider reicht das, und der Bestand einer gleichen Pistole im Museum Wolfenbüttel nicht als Beweis aus.



▲
Mündungsblech und Gegenmutter im Vorderschaft



Danksagung

Frau Dr. Sandra Donner
Herrn Andreas Flöck
Bildnachweis Abb. 12 + 13 Museum Wolfenbüttel
Herrn Wilhelm Lukatis
Herrn Udo Lander

Literatur:

Arnold Wirtgen,
Handfeuerwaffen und preußische Heeresreform 1807 bis 1813,
Herford und Bonn 1988;
Hans Reckendorf,
Beiträge zur Geschichte der Handwaffen des Königreichs Preußen,
Dortmund 1994 und
Fakten und Vermutungen zur preußischen Pistole 1815 und ihrer
Abarnten, Dortmund 2004;
Udo Lander,
Die Pistole 1813, Kuratorium zur Förderung historischer
Waffen-sammlungen, 2002



▲
Beidseitige Ansicht der Pistole des Schlossmuseums Wolfenbüttel, Inv. Nr. Z 03493

große internat. Sammlerbörse für hochwertige
Militaria, Orden, Sammlerwaffen ...

Forum Historicum



15 + 16 März 2019
6 + 7 Sept. 2019

Freitag 12 - 17 Uhr
Samstag 9 - 16 Uhr

fast 100 Aussteller mehr als 1000 Besucher



56422 **Wirges** bei
Koblenz

Bürgerhaus - Theodor-Heuss-Ring 2

www.forum-historicum.de

Einlieferungen zu



Wormser

Militaria-Auktion

möglich.

Geschichtsverein Siershahn e.V. Tel. 02623 95 17 31

Lander-Historic-Arms.de



Udo Lander

ist Ihr Spezialist für militärische Vorderlader
und Zündnadelwaffen

Sachverständiger des Kuratoriums zur Förderung
historischer Waffensammlungen e. V.

Email: lander-forbach@t-online.de

Telefon 07228 960366

Klein, aber fein

Text und Fotos: Olaf Michels



▲
Kutschenpistole eines unbekanntem Herstellers

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Straßen und Wege Frankreichs noch relativ unsicher, da sich allerlei Gesindel herumtrieb und Überfälle auf Reisende keine Seltenheit waren. Aus diesem Grunde war zum Beispiel bei Überlandfahrten mit der Kutsche eine adäquate Bewaffnung zum Schutz der Reisenden durchaus angebracht.

Französische Büchsenmacher entwickelten für diesen Zweck eine Waffe, die unter der Bezeichnung „Kutschenpistole“ bekannt wurde. Es handelte sich hier um

recht gewichtige doppelläufige Steinschlosspistolen mit einer Länge von circa 40 Zentimetern, die in der Regel paarweise geliefert wurden. Die zwei nebeneinander liegenden Läufe sind mittig mit einer Laufschiene verbunden, wie man sie auch von jagdlichen Doppelflinten kennt.

Auf beiden Seiten der Waffe befindet sich jeweils ein Steinschloss. Diese sind als Rechts- und Linksschloss ausgeführt und lassen sich über zwei Abzüge einzeln abfeuern.

Da diese Waffen von relativ hohem Gewicht sind und

überdies, konstruktionsbedingt, auch eine erhebliche Breite aufweisen, sind sie zum Gebrauch außerhalb der Kutsche zu unhandlich und daher wenig geeignet, um sie ständig zum persönlichen Schutz bei sich zu tragen. Um diesem Umstand abzuwehren, kamen findige Büchsenmacher auf die Idee, diese Pistolen einfach maßstabgerecht auf eine Länge von ca. 18 bis 20 cm zu verkleinern, sodass auch ein Mitführen „am Mann“ problemlos möglich wurde. Allerdings war diese Verkleinerung in Bezug auf die Pistolengriffe nur bedingt möglich, da diese sich der Anatomie der menschlichen Hand anzupassen hatten. Dies hatte nun allerdings zur Folge, dass diese Pistolen im Verhältnis zu ihren großen Vorbildern einen proportional erheblich größeren Griff haben mussten.

Dass die ursprüngliche Eleganz aufgrund dieser Tatsache etwas beeinträchtigt wurde, war allerdings kaum vermeidbar. Naturgemäß war es erforderlich, auch das verbaute Steinschloss entsprechend zierlich zu fertigen. Man ist beim Anblick so eines Schlosses fast versucht, dabei an Uhrmacherarbeit zu denken. Bedingt durch die relativ kurzen Läufe und das recht kleine Kaliber waren hier natürlich keine ballistischen Höchstleistungen zu erwarten, aber für ihren Verwendungszweck auf unmittelbare Nahdistanz dürften diese kleinen Pistolen wohl ihren Zweck erfüllt haben.

Hier sollen nun drei verschiedene Waffen dieses Typs

vorgestellt werden, die zwar von ihrer Konstruktion her nahezu identisch sind, aber in der Ausführung, besonders was ihre Schäftung betrifft, erhebliche Unterschiede aufweisen.

Die erste Pistole ist mit **AMAT A TULLE** signiert. Wahrscheinlich wurde sie von dem Meister François Amat gefertigt, der von 1747 bis 1797 in der Manufaktur der Stadt Tulle tätig war.

Diese Manufaktur war zur Zeit des Ancien Régime fast ausschließlich für die Bewaffnung der französischen Marine zuständig. Den Mitarbeitern der Manufaktur war es gestattet, neben ihrer dortigen Tätigkeit zusätzlich auch einen eigenen Betrieb zu führen, sodass viele der dort tätigen Meister ihre eigenen Produkte herstellen und vertreiben durften. Amat hat sich auch in späteren Jahren durch die bekannten und unter anderem auch von ihm für die Marineoffiziere gefertigten „Chien de Mer“-Pistolen einen Namen gemacht.

Die vorliegende Pistole dürfte aufgrund ihrer schmucklosen, militärisch anmutenden Schäftung vermutlich für einen der Marine-Offiziere bestimmt gewesen sein, die sich ihre Waffen bekanntermaßen auf eigene Kosten beschaffen mussten. Während die anderen beiden beschriebenen Pistolen dieses Typs zumindest einen angedeuteten leicht verdickten Knauf als Schaftabschluss aufweisen, fehlt dieses Detail hier völlig.



▲ Die Pistole von Amat ist auf der linken Schlossplatte signiert mit dem Produktionsort „a Tulle“



▲ Auf der rechten Schlossplatte trägt die Pistole von Amat dessen Signatur.

Eine Pistole von Coignet-Pupil

Die zweite der hier gezeigten Pistolen signierte der Meister Jean Coignet-Pupil (der ältere).

Geboren in St. Etienne (Loire) am 30. Dezember 1717 als Sohn des Büchsenmachers Jean-Pierre Coignet und dessen Frau Jeanne-Marie Laforge, heiratete Jean am 24. April 1743 eine Marie-Gabrielle Pupil, Tochter des Graveurs und vermutlich auch als Büchsenmacher tätigen Pierre Pupil.

Jean Coignet nahm später zusätzlich den Namen seines Schwiegervaters an und signierte seine Waffen danach mit Coignet-Pupil.

Er verstarb im Alter von 69 Jahren am 3. Januar 1787.



▲ Die Pistole von Coignet-Pupil, Ansicht links

Sein am 23. August 1746 geborener Sohn André übte später ebenfalls dieses Handwerk aus.

Außer dem Meister Jean waren noch etliche weitere Mitglieder der Büchsenmacherdynastie Coignet in St. Etienne tätig.

Die von ihm gefertigte Waffe macht einen sehr qualitätvollen Eindruck und zeichnet sich durch einige bei diesem Pistolentyp eigentlich nicht alltägliche Details aus. Zu erwähnen wären hier die in Silber ausgeführten Ladestockröhrchen, das silberne Maskaron auf der fein gravierten Knaufkappe sowie das ebenfalls in Silber gefertigte ovale Emblem auf dem Griff Rücken, das auf

beiden Seiten von stehenden Löwen, oben von einer Adelskrone und unten von einem Tierkopf eingerahmt wird. Das freigelassene glatte ovale Zentrum war wohl ursprünglich für die Gravur eines Adelswappens oder für die Initialen des Besitzers vorgesehen.

Der Schaft besteht aus relativ hellem Nussbaumholz und zeigt im Bereich des Griffrückens sehr schöne Schaftverschneidungen.

Die Läufe sowie die Schwanzschraube sind bräunert ausgeführt, wobei erstere mit Goldtauschierungen in Form von Arabesken und Blumen verziert sind.



Ansicht von oben und unten; gut zu erkennen sind das goldtauchierte Laufpaar und die hervorragende Arbeit von Knaufplatte und dem ovalen Emblem im Griff Rücken.

Eine Pistole ohne Signatur

Die dritte der hier beschriebenen Pistolen ist leider keinem der bekannten Meister zuzuordnen, da jegliche Signatur oder ein sonstiger Hinweis auf einen Hersteller fehlt.

Diese Waffe zeigt ebenfalls eine sehr hochwertige Verarbeitung und gleicht in ihrem Dekor vielen anderen qualitätvollen Pistolen aus dieser Epoche.

Hierzu zählen sowohl die kunstvollen, noch unbeschädigt erhaltenen Silberdrahteinlagen auf dem Griff Rücken als auch die damals üblichen Schaftverschneidungen im Bereich der Schwanzschraube.

Die bräunierten Läufe sind auch bei dieser Pistole, genau wie bei den beiden vorher beschriebenen Stücken, mit einer wenn auch etwas sparsameren Goldtauschierung verziert.

Der Pistolenschaft ist aus sehr hochwertigem und dekorativem Nussbaum-Wurzelholz gefertigt und unterstreicht damit das ansprechende Aussehen dieses Stückes.

Der Nachteil dieser kleinen Pistolen war, dass sie, durch ihre Bauart bedingt, in ihrer Breite sehr ausladend

und dazu wegen der links und rechts herausragenden Schlossteile auch recht sperrig sind. Ein Tragen in der Tasche gestaltete sich daher nicht besonders komfortabel.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatten sie dann auch den Höhepunkt ihrer Beliebtheit überschritten und verschwanden langsam aus dem Angebot der Hersteller, weil nun das modernere Kastenschloss auf den Markt drängte und sich damit auch das Konstruktionskonzept in dieser Waffenkategorie grundlegend veränderte.

Als Resümee lässt sich sagen, dass man den Meistern aus dieser nun über zweihundertfünfzig Jahre zurückliegenden Zeit für ihre hervorragende Arbeit nur Referenz erweisen kann.

Ja, man darf zweifellos aus heutiger Sicht ihre Produkte, einmal ganz losgelöst von deren Verwendungszweck, als wahre kleine Kunstwerke betrachten.

Literatur:

Buigné/Jarlier Le Qui est qui de l'arme en France de 1350 à 1970

Heer, Der neue Stöckel, Band 1

Adriano Sala, Pistolen



◀ Die filigran ineinander fließenden Schafteinlagen dieser unsignierten Pistole sind eine nicht weniger hervorragende Arbeit als das Wappenschild und die Knaufkappe der Pistole von Coignet-Pupil (Abb. linke Seite).



▲ Die Ansichten zeigen die wundervolle Wurzelholzmaserung des Nussbaumholzschaftes, die obere Ansicht das mit Plattgold tauchierte Laufpaar.

*Werner
Biederstädt*
 Büchsenmachermeister
 Antikwaffen & Restauration
 Untere Schloßhalde 16
 74429 Sulzbach - Laufen
 Telefon: 07976 745
 Fax: 07976 1004
 E-Mail: w.biederstaedt.waffen@t-online.de

Württembergischer Kavallerie-Offizierspallasch aus der Regierungszeit Herzog Carl Eugens 1744 - 1793

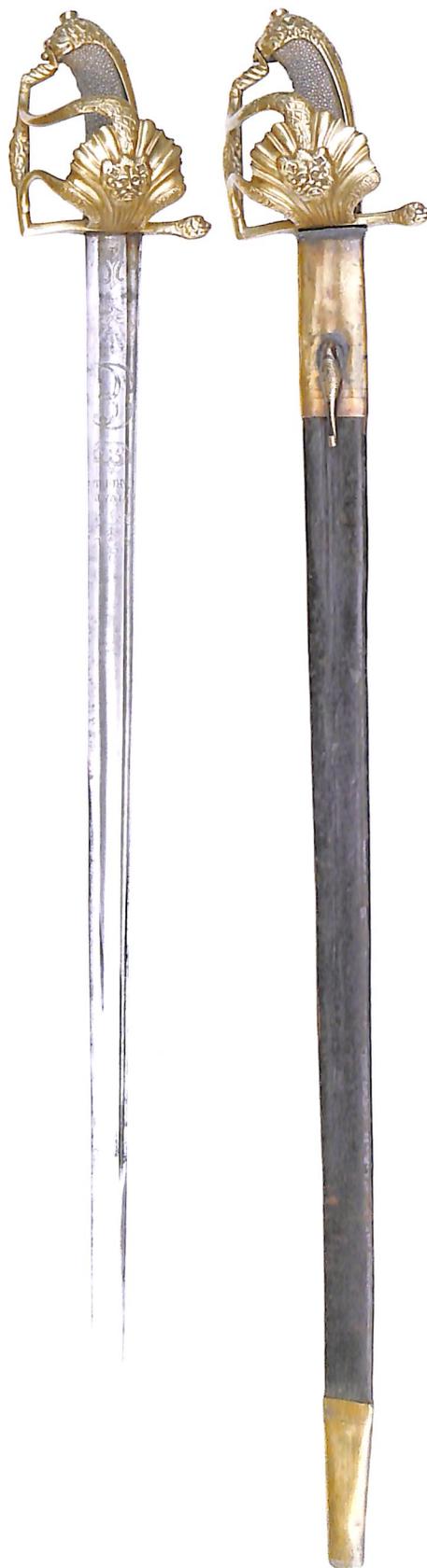
Text und Fotos: Udo Lander und Hartmann Hedtrich

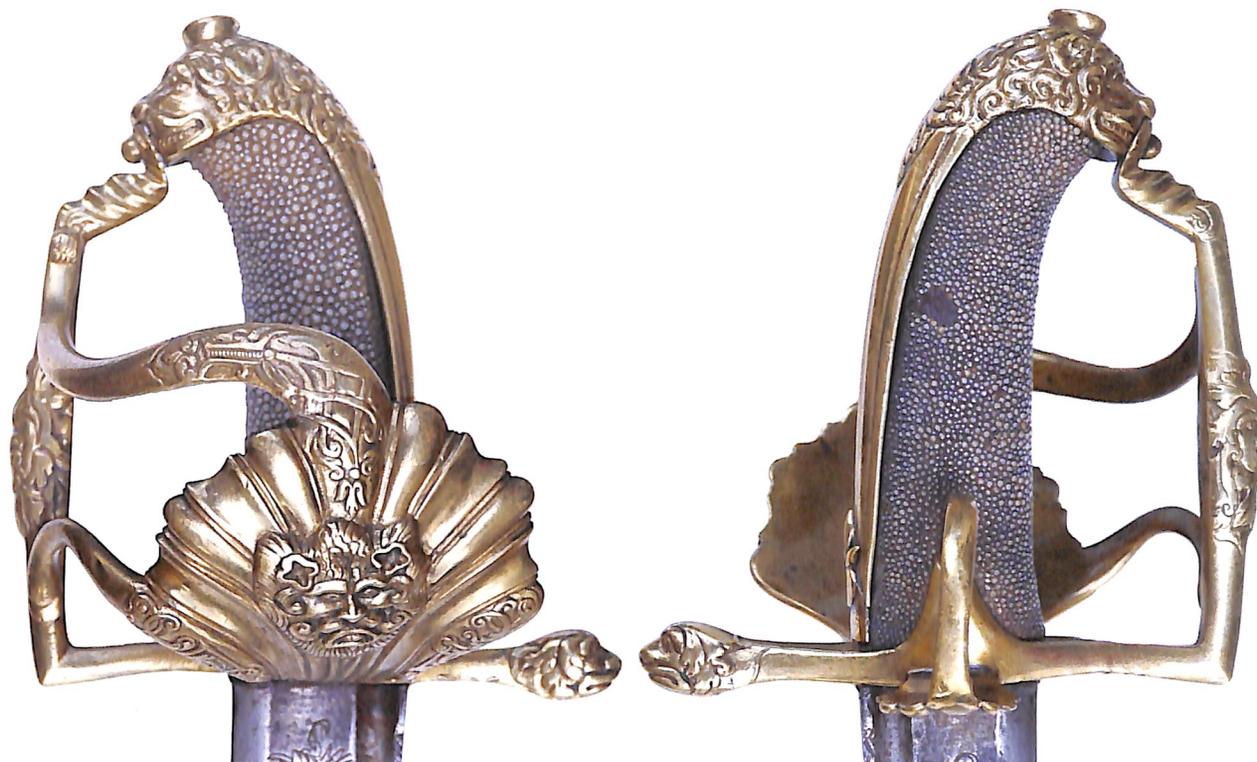
Herzog Carl Eugen (geb. am 11. Februar 1728), der älteste Sohn Herzog Karl Alexanders, weilte seit dem 16. Dezember 1741 zur Vollendung seiner Erziehung in Berlin. Aufgewachsen am Hofe Friedrichs des Großen, hatte er das preußische Militärsystem kennengelernt. Er war auf Betreiben des Königs durch kaiserliches Dekret vom 7. Januar 1744 für volljährig erklärt worden und übernahm als Sechzehnjähriger die Regierung. Er fand in Württemberg die militärischen Angelegenheiten zwar wohlgeordnet, jedoch in den bescheidensten Verhältnissen vor. Obenan stand das Kreiskontingent, das gehalten werden musste, ein Regiment Infanterie und ein Dragonerregiment, im Friedensstand zusammen 1 000 Mann. Dazu kamen die Haustruppen mit 1 426 Mann. Kreis- und Haustruppen, zusammen 2 400 Mann, entsprachen etwa ½ Prozent der damaligen Bevölkerung. Der Beitrag des Landes, das zwischen Fürst und Landschaft vereinbarte Militärbudget, betrug 460.000 fl. und wurde kaum aufgebraucht. Die vormundschaftliche Regierung von 1737 bis 1744 war bemüht gewesen, alles, was als Militärlast empfunden worden war, zu beseitigen, und konnte dem jungen Herzog eine außerordentlich geschonte Militärkasse übergeben.

Zunächst hielt der Herzog auch an der überlieferten Sparsamkeit im Militärwesen fest. Erst allmählich änderten sich seine Anschauungen. Je nach Laune des Herzogs wurde in der Folge die kleine Armee in einen Stand gesetzt, der die Leistungsfähigkeit des Landes bei weitem überstieg, der Herzog wollte glänzen. Wenn auch Herzog Karl Eugens Truppen auf den Schlachtfeldern nicht mehr gebraucht wurden, so hielt er doch weiterhin 15 000 Mann unter Waffen, um mit „Lustkämpements“ seine glanzvolle Hofhaltung zu unterstreichen. Bald aber musste er infolge der katastrophalen Finanzlage und des Konflikts mit den Ständen seine Truppen auf 2 600 Mann reduzieren.

Während die Kasernen und militärischen Einrichtungen verfielen, wurden für das Schaugepränge bei Hofe die Paradedruppen in Samt und Seide eingekleidet.

Bald fanden sich die Truppen vollkommen vernachlässigt; weder nach Zahl noch nach äußerer Erscheinung vermochten sie zu imponieren; der Herzog verwendete seine Gelder zur Abwechslung für andere Liebhabereien und wollte eine Zeitlang Frieden haben mit der Vertretung des Landes. Waren jedoch große Feste zu geben und Lustlager abzuhalten, so wurden alle möglichen Truppengattungen zu Ross und zu Fuß neu aufgestellt. Mehr als je zuvor wechselten so in der langen Regierungszeit Herzog Carls Zahl, Stärke, Aussehen und Namen der Regimenter, wie sie nach den verschiedenen, vom Herzog meist persönlich ausgearbeiteten Militärplänen aufgestellt wurden.





▲
 Beidseitige Ansicht des Gefäßes; auf der Quartseite mit Daumenring (Abb. rechts)

Eine Lieblingstruppe des Herzogs, bei deren Zusammensetzung ihm wahrscheinlich das Vorbild römischer Legionen vorschwebte, entstand ab 1784 als Garde-Legion. Sie bestand aus zwei Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Leibjäger, einer reitenden Batterie Artillerie, der Dragoner-Garde und einer Kompanie Husaren-Garde

Eine Eigenschaft aber blieb von Anfang bis Ende in allen Jahrzehnten unverändert – egal, ob die Truppen zahlreich und glänzend erschienen oder an Zahl klein und schäbig: das gänzliche Fehlen jeglicher Art von Kriegstauglichkeit. Verschiedene Ursachen wirkten dabei mit, insbesondere aber der Umstand, dass dem Herzog bei allen seinen sonstigen Talenten jegliche militärische Begabung abging.

Blankwaffen aus dieser Zeit sind recht selten und einer bestimmten Einheit nur dann zuzuordnen, wenn sie außer dem Herrschermonogramm noch die exakte Truppenbezeichnung tragen.

Württembergischer Kavallerie-Offizierspallasch aus der Zeit Carl Eugens

Tombakgefäß mit rechtwinklig aufgebogenem Handbügel (Abb. oben), der an der Griffkappe angeschraubt ist. Die ganze Griffkappe endet in einem

Gesamtlänge:	970 mm
Klingenlänge:	832 mm
Klingenbreite:	36 mm
Gewicht:	993/1 267 g

plastisch ausgearbeiteten Löwenkopf.

Die gerade Parierstange läuft terzseitig in einem muschelförmigen Knöchelschild aus, welches in seinem Zentrum einen Löwenmaskeron zeigt. Das Knöchelschild ist mit dem Handbügel durch zwei geschweifte Terzbügel verbunden. Quartseitig ist ein Daumenring vorhanden, der an der Klingenseite muschelförmig erweitert ist.

Der Griff ist mit heller Rochenhaut bezogen. Die gerade Rücken Klinge hat eine beidseitige Hohlbahn sowie beidseitigen Zug unter dem Rücken. Der Ort liegt in der Klingemitte. Terzseitig findet sich auf der Klinge die Signatur „**Vivat Carolus**“, darunter das verschlungene Herrschermonogramm „**CE**“ unter fünfbügeliger Krone. Die Quartseite zeigt die gleiche Signatur „**Vivat Carolus**“, darunter aber das württembergische, große Staatswappen, dieses ebenfalls unter einer fünfbügeligen Krone. Die zugehörige schwarze Lederscheide mit Messingmund- und -ortblech ist unbeschädigt. Das Mundblech verfügt terzseitig über einen langen, floral reliefierten Tragehaken.

Der hier gezeigte Pallasch ist aufgrund der Klingenbeschriftungen unzweifelhaft einem Offizier der württembergischen berittenen Truppen während der Regierungszeit von Herzog Carl Eugen (1744 bis 1793) zuzuschreiben. Dennoch ist es nicht möglich, den Pallasch einem ganz exakt zu bestimmenden Truppenteil zuzuordnen, da keinerlei dazu erforderliche Hinweise an der Waffe vorhanden sind.

Denkbar wäre die Verwendung des Pallaschs bei der Escadron Grenadiere à Cheval, ab 1759 Regiment Leibgrenadiere à Cheval und ab 1765 Grenadier-Regiment à Cheval v. Rothkirch, welches 1775 im Kreis-

►
Grenadier à Cheval



▼
Knöchelschild mit
Löwenmaskeron



▲
In den Verzierungen des Knöchelschildes befindet sich das verborgene „CC“-Monogramm.



▲
Beidseitige Klingengravur mit Resten der Blattvergoldung;
links:

Terzseite der Klinge mit der Signatur „Vivat Carolus“, darunter
das verschlungene Herrschermonogramm „CE“ unter
fünfbügeliger Krone;

rechts:

Quartseite der Klinge mit der Signatur „Vivat Carolus“, darunter
aber das württembergische große Staatswappen, dieses
ebenfalls unter einer fünfbügeligen Krone

Dragoner-Regiment Prinz Friedrich Wilhelm aufging,
welches nun den Namen Grenadier-Regiment à Cheval
v. Phull bekam. Aber auch das Dragoner-Regiment von
Röder, ab 1762 Dragoner-Regiment von Rothkirch, kann
in Frage kommen. Dieses ist 1758 mit vier Escadrons
aufgestellt, jedoch im August 1765 wieder aufgelöst
worden.

Bemerkenswert an diesem Pallasch ist die Verwendung
des Herrschermonogramms mit den Initialen „CE“
für Carl Eugen, dies deshalb, weil Carl Eugen
bekanntermaßen den Namen „Carl“ bevorzugte und
auf allen von ihm ausgegebenen Münzen, auch
auf den Blankwaffen seiner Garde du Corps, sein
Monogramm als verschlungenes und gespiegeltes
„CC“ vorhanden ist. Selbst auf diesem Pallasch ist
es zweimal in den Verzierungen des Knöchelschildes
verborgen. Das CE hingegen taucht selten auf, es sind
nur noch zwei Spontons mit CE unter Krone und den
Bezeichnungen HOHENTWIEL bzw. PRINZ LOUIS RE.
V. WÜRTTEMBERG bekannt.

Die Form des Pallaschgefäßes mit muschelförmigem
Knöchelschild und Löwenkopf als Knauf ist sehr stark
von den Gefäßen österreichischer Kavalleriepallasche
beeinflusst, wie sie in den 1750er-Jahren von den
dortigen Chevauleger-Regimentern geführt wurden.

Literatur:

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit,
1. Band, Esslingen, 1907

Maier, Gerd, Süddeutsche Blankwaffen, Teil I,
Württemberg, Oberhöfen, 1968

Pfister, A., Denkwürdigkeiten aus der württem-
bergischen Kriegsgeschichte des 18. und 19.
Jahrhunderts im Anschluss an die Geschichte des 8.
Infanterieregiments, Stuttgart, 1868

Reckendorf, Hans, Die Württembergischen
Handwaffen 1806 bis 1870, Berlin, 1993

Stadlinger, Geschichte des Württembergischen
Kriegswesens, Stuttgart, 1856



KUNST- UND
WAFFENKAMMER

An- und Verkauf

- hochwertiger Einzelstücke
- ganzer Sammlungen

Das ganze Spektrum des Sammelns

Ute Nitsche · 74078 Heilbronn · Tel. +49 7066 6849 · www.kunst-waffenkammer.de

Neuerscheinungen/Buchbesprechungen

Erfahrungen und Betrachtungen

Ausgewählte Artikel zu Waffentechnik, Munition und Schießpraxis aus der Deutschen Schützen- und Wehrzeitung der Jahre 1872 bis 1881

Zusammengestellt und herausgegeben von

Wolfgang Finze



Zeitschrift zur Verehrung von Schützen- und Wehrangelegenheiten.
Organ des Deutschen Schützenbundes.

Erscheinungsjahr: 2018
Umfang: 116 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3752876710
Herstellung und Verlag: BoD-Books on Demand,
 Norderstedt
Preis: 12,99 €
e-Book: 8,49 €

Mit diesem Buch wird die Edition historischer Texte zur Schießpraxis in deutschen Schützenvereinen der Zeit vor 1900 fortgesetzt.

Die ausgewählten Artikel zeigen, wie weit um 1870 die Entwicklung der Vorderlader war, sie zeigen aber auch das Aufkommen der ersten Hinterlader. So finden sich hier neben einem Artikel zum Thema Nassbrandpulver auch Tipps zum Schießen auf große Entfernungen (Creedmoor), zur damals üblichen Praxis beim Wiederaladen von Patronen, Erfahrungen im Umgang mit den ersten Hinterladern, eine für die regionalen Wettkämpfe der damaligen Zeit typische Einladung zum fünften mecklenburgischen Landesschützenfest in Wismar sowie die Schießordnung und die Hinweise für die Schützen, die am siebenten deutschen Bundesschießen, 1881 in München, teilnehmen wollten.

Mit ausgewählt wurden auch einige Anzeigen, die zwischen 1872 und 1881 in der Deutschen Schützen- und Wehrzeitung erschienen sind und die ein Bild davon vermitteln, wie in diesen Jahren für Schützenbedarf, Hülsen und Waffen geworben wurde.

Auch wenn die Sprache der Artikel altertümlich, die Rechtschreibung und viele Begriffe inzwischen veraltet sind, viele der hier vermittelten Erfahrungen sind auch heute noch aktuell und hilfreich.

Wolfgang Finze

Schießen mit preußischen Zündnadelgewehren

Tipps zur Handhabung, Pflege und zur
Munition



Erscheinungsjahr: 2018
Umfang: 56 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3752812305
Herstellung und Verlag: BoD-Books on Demand,
 Norderstedt
Preis: 9,99 €

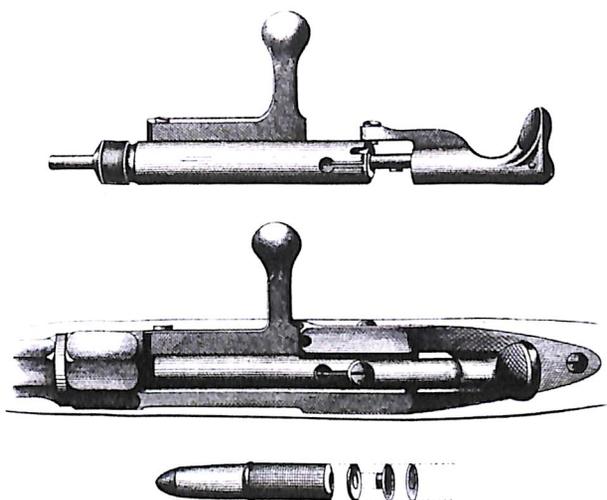
Dieser Band widmet sich den Zündnadelgewehren, mit denen man genauso schießen kann wie mit einer Sharps oder anderen Hinterladern für Papierpatronen. Da es aktuell keine Repliken von Zündnadelgewehren gibt, ist man auf originale Exemplare angewiesen, die es aber im Fachhandel in einer umfangreichen Modellvielfalt und in schussfähigem Zustand gibt.

Die vor 1871 entwickelten Zündnadelwaffen (Anlage 2 zu § 2 Abs. 2 bis 4, Abschnitt 2, Unterabschnitt 2, Ziff. 1.9) sind von der Waffenbesitzkartenpflicht (WBK) als Erwerbserlaubnis befreit und stellen für Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, kein Problem dar. Schützen, die mit ihren Zündnadelgewehren „nur“ schießen und sich dabei nicht mit der Geschichte befassen möchten, finden in diesem Buch die notwendigen Informationen zur Funktionsweise von Zündnadelgewehren, zum Umgang mit diesen Waffen und zur Selbstanfertigung der passenden Munition.

Wolfgang Finze

Chassepot Zündnadelgewehre

Hinweise und Tipps für Sammler
und Schützen



Erscheinungsjahr: 2018
Umfang: 116 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3752829136
Herstellung und Verlag: BoD-Books on Demand,
 Norderstedt
Preis: 16,99 €
e-Book: 9,99 €

Bereits in dem 2017 erschienenen Leitfaden für Sammler *Preußische Zündnadelgewehre in Deutschland 1861 bis 1871 und die Apterung nach Beck* gibt Wolfgang Finze zusammengefasst interessante Einblicke zu Truppenteilstempel auf Zündnadelwaffen verschiedener deutscher Staaten.

Mit dem vorliegenden Buch, ebenfalls in dem handlichen DIN-A5-Format, widmet er sich dem Zündnadelsystem von Chassepot, das nicht weniger bekannt ist als das von Dreyse. Selbst für langjährige und erfahrene Sammler war es bisher kaum möglich, eine derart umfassende deutschsprachige Abhandlung zum Chassepot-Hinterladergewehr mit Nadelzündung in den Händen zu halten. Diese Lücke schließt Wolfgang Finze mit seinem neuen Buch.

Beim Lesen der Kurzzusammenfassung des Verfassers entsteht der Eindruck, dass er nur einen Überblick verschaffen will. Tatsächlich aber geht er mit seinen Recherchen derart in die Tiefe, dass selbst für den Chassepotkundigen keine Frage offen bleibt.

Antoine Alphonse Chassepot, auf dessen Werdegang er einführend eingeht, konstruierte bereits 1863 Perkussionsgewehre mit Gasdichtung, die das französische Kriegsministerium aber nicht annahm. Der nächste Schritt war eine auf der Basis des

Zündnadelgewehrs von Dreyse verbesserte Variante des M/41.

Das Kaliber betrug allerdings nur 11 mm und der Verschluss wurde mit einer Kautschukscheibe abgedichtet.

Nach der ersten Erprobung im Herbst 1865, die Chassepot selbst leitete, wurden im März 1866 zu weiteren Erprobungen in der Truppe 500 Gewehre gefertigt. Im August 1866 kam es schließlich zur Einführung des Chassepot-Gewehrs, das sowohl in Frankreich als auch im Ausland unter Patentschutz gestellt wurde.

Zahlreiche internationale Gewehrssysteme der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tragen aber unverkennbar Merkmale des Chassepot-Gewehres.

Neben den truppenbedingten französischen Varianten behandelt der Verfasser auch die zugehörige Munition, eine Papierpatrone, die bei der Einführung in Ballistikkreisen mit Verwunderung aufgenommen wurde, denn die Existenz der Metallpatrone war bereits bekannt. Zugleich liefert der Verfasser Einblicke in die entwicklungsbedingten Hintergründe und politischen Machenschaften, die er dem Leser nicht vorenthält.

Detaillierte technische Angaben zu allen Modellvarianten, zu Produzenten, Truppen- und Fertigungskennzeichnungen, Abnahmestempeln und Fertigungszahlen der schätzungsweise über 2,5 Millionen gefertigten Chassepot-Gewehre und -Karabiner machen das Büchlein zu einem bedeutenden Nachschlagewerk.

Von besonderem Interesse sind ohne Zweifel die von deutscher Seite erbeuteten und geänderten Ausführungen für Militär und Behörden, die Wolfgang Finze nicht minder im Detail vorstellt.

Zahlreiche Abbildungen tragen weiter zur Empfehlung dieses Buches bei.

Das Schießen mit historischen Zündnadelwaffen, auch mit dem Chassepot-Gewehr, wird zusehends beliebter, bedarf aber einer besonderen und sorgfältigen Handhabung.

So kommt nicht zuletzt auch der Traditionsschütze hier auf seine Kosten, und dies nicht nur hinsichtlich der Handhabung der Chassepot-Waffen und deren *Tunen*, um möglichst beste Ergebnisse zu erzielen, sondern auch in der Selbstherstellung der Chassepot-Patronen.

Alle drei hier vorgestellten Bände von Wolfgang Finze sind im Buchhandel und online (z. B. bei amazon.de) verfügbar.

Horst Friedrich,
 KK-Redaktion

Dienstwaffen der deutschen Polizei und Gendarmerie

Historie, Technik, Kennzeichnung



Weimarer Republik 1919 - 1933

Horst Friedrich

mit Beiträgen von

Andreas Giersch * Andreas Lein * Theo Löffler * Harold Selowski
Gregor Wensing * Jochen Weber

Erscheinung: November 2018
Umfang: 400 Seiten
Preis: 60,00 €, für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Polizeigeschichte 45 €
Versandkosten: 7,50 €, bei Mehrfachbestellung jeweils nach Gewicht

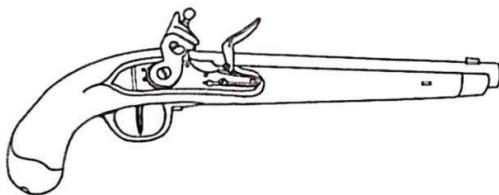
Bestellung/Kontaktaufnahme: fried.horst@web.de

Mit dem 7. Buch über die Polizeidienstwaffen der Weimarer Republik setzt der *Arbeitskreis Polizeidienstwaffen der Deutschen Gesellschaft für Polizeigeschichte* seine mehrbändige Fachbuchreihe zur historisch technischen Entwicklung der Dienstwaffen deutscher Polizei- und Gendarmerie-Einrichtungen fort.

Erstmals wird jetzt mit der Weimarer Republik (1919 bis 1933) mit über 600 größtenteils farbigen Abbildungen die Zeitphase vor 1945 besprochen. Hier werden einfürend die hohen Anforderungen der jungen demokratischen Länderpolizeien vor dem Hintergrund der politischen Wirren mit bürgerkriegsähnlichen Zuständen angesprochen, die zahlreiche Beamten das Leben kostete.

Erschienen sind bisher die Bundesländer Bayern, Berlin, Bremen mit Bremerhaven, Hessen, Rheinland-Pfalz mit Saarland und Sachsen-Anhalt.

Vor dem Abschluß steht der Band Nordrhein-Westfalen und im Herbst kommenden Jahres wird der Band zu den Blankwaffen deutscher Polizei- und Gendarmerieeinrichtungen lieferbar sein.



**Die Kavalleriepistolen
des
Kurfürstentums und Königreichs
Hannover
von
1714 bis 1866**

Bernhard Schröder
2017

Erscheinungsjahr: 2017
Umfang: 118 Seiten, DIN-A4-Format Hardcover
Selbstverlag: Verfasser
Preis: 25,00 €
Versand: Kein internationaler Verkauf/
No international shipping
Versandkosten: 2,60 €, bei Mehrfachbestellung jeweils nach Gewicht

Bestellung/Kontaktaufnahme: schber47@t-online.de

Ein unentbehrliches Buch – von dem nur noch ein Restbestand lieferbar ist – für waffentechnisch und -geschichtlich interessierte Sammler sowie für Militärhistoriker.

Der Verfasser gibt eingangs kurzgefasst interessante Einblicke in die Geschichte Hannovers von 1803 bis 1866.

Im Detail werden die einzelnen Truppenteile, deren Formationen und Mannstärke vorgestellt, darunter auch die Land-, Leib- und Königsgendarmerie. Nicht zu kurz kommen auch die preußischen Traditionsformationen ab 1866.

Besonders umfassend und gut recherchiert geht Bernhard Schröder auf die Waffenproduktionen für Hannover und deren Qualitätssicherung ein, wobei sich ein kurzer Exkurs zur Herzberger Gewehrfabrik anschließt.

Bereichert wird das Buch durch hannoversche Truppenteilstempel sowie umfangreiche Hersteller- und Prüfmarkierungen, wie die von Friedrich Brand, Karl Willig und andere und selbstverständlich auch von Störmer.

Es werden Pistolen aus privaten Sammlungen und Museumsbeständen (über die bisher noch nicht publiziert wurde) mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Fotos und Abbildungen mit den technischen Daten vorgestellt und beschrieben. Ferner enthält das Buch interessante Informationen zur waffentechnischen Einsatz- und Ablauforganisation Hannovers und schließt mit umfangreichen Literaturhinweisen.

Vollflächiges Schlossgehäuse in der typischen Herzberger Form mit den Bohrungen für die zwei Schlossschrauben und einer zusätzlichen Holzschraube. Fest gerader Abzug mit Rückenverstärkungsteil. Knäufel mit beidseitig hochgezogenen Flanken und Randgravur



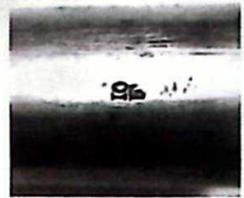
Stempel: Inspektionenmarken: Mars und Tanne (Lauf oben links)

Eigenstempelnzeichnung/-stempel:
Schlossplatte u. Schweißteil: C III 25 (= 3te Kompanie Waffe Nr. 25)
Knäufel unten (zweiseitig graviert): R - 3 (= 3tes Regiment = Reuter)
C - III

64



Schweißteil mit Waffener „53“
Pulversack mit Stempel „Mars & Tanne“ sowie ein Kartentempel „JA“



Hinteres Laufdrittel unten „G“



Kaßknäufel unten

68

Horst Friedrich,
KK-Redaktion

Leserbriefe

zu KK Nr. 17, S. 17 ff.: Dreyse-Spannautomatik



Karabiner der Gendarmerie des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen

Mit großem Interesse habe ich im Kuratoriumskurier Nr. 17 den interessanten Beitrag über den kaum bekannten selbstspannenden Zündnadelkarabiner von Franz v. Dreyse gelesen. Ich freue mich immer wieder sehr, wenn es im Kuratoriums-Kurier gelingt, den Mitgliedern auch weniger bekannte Waffen aus heimischer Fertigung vorzustellen. Eine Verwendung dieser Waffe durch das preußische Heer, ja selbst einen Test, würde ich allerdings für wenig wahrscheinlich halten, denn bereits 1866 hatte der

preußische König der Gewehrprüfungskommission den Auftrag erteilt, einen Nachfolger für die Zündnadelgewehre zu suchen. Es scheint deshalb unwahrscheinlich zu sein, dass die GPK nach 1866 eine Waffe mit Nadelzündung getestet bzw. die Einführung vorbereitet hat. Anders bei der Gendarmerie. Hier ist ein Einsatz dieser Waffe nicht nur möglich, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch gesichert. Im Thüringer Landesarchiv – Staatsarchiv Rudolstadt befindet sich auch der

Aktenbestand der Gendarmerie Sondershausen. In diesem Bestand ist u. a. eine kurze, in Erfurt gedruckte Beschreibung dieses Karabiners enthalten, auf der sich ein handschriftlicher Eintrag aus dem Jahre 1869 befindet. Dieser Eintrag könnte ggf. bei der Datierung der Entwicklung bzw. Fertigung dieses Karabiners hilfreich sein. Teil der gedruckten Beschreibung ist auch eine Tafel, auf der der Karabiner, seine Einzelteile und auch die zugehörige Patrone abgebildet sind.

Die kanonierte Mündung der Waffe ist kein Schmuckelement, sondern hat einen durchaus praktischen Hintergrund. Da die Waffe (im Gegensatz zu den sonst verwendeten Kavalleriekarabinern) nur einen Halbschaft hat, liegt der vordere Teil des Laufes frei. Bei der üblichen Tragweise des Karabiners (im Hange) wäre eine

Beschädigung der Mündung (und damit die Unbrauchbarkeit der Waffe) nicht auszuschließen, wenn die Mündung des Karabiners gegen einen harten Gegenstand stoßen würde. Durch die Wulst an der Mündung wird die Möglichkeit solcher Schäden deutlich reduziert bzw. ausgeschlossen.

Vorsichtig wäre ich aber mit der Interpretation der Seriennummer, insbesondere der ersten Ziffer. Nach meinem Kenntnisstand wurden bei Franz v. Dreyse in Sömmerda gefertigte zivile Waffen fortlaufend nummeriert. Da Dreyse in den Jahren nach 1865 noch größere Militäraufträge hatte, war die Fertigung ziviler Waffen in diesen Jahren eher gering.

Wolfgang Finze, Rostock

zu KK Nr. 17, S. 21 ff.: Die Nordflug-Pistole – Die kleinste und leichteste Selbstladepistole der Welt

Wolfgang Berk, Hansestr. 34, 49074 Osnabrück, nimmt hierzu wie folgt Stellung:

„Der Herstellerbehauptung, die Nordflug-Pistole sei die kleinste und leichteste Selbstladepistole der Welt, muß ich hier ausdrücklich widersprechen. Zwar hat der Autor selbst diese Behauptung für sich nicht wiederholt, doch hat er es unterlassen, den Leser ausdrücklich auf diese Falschbehauptung hinzuweisen und diese zu korrigieren.“

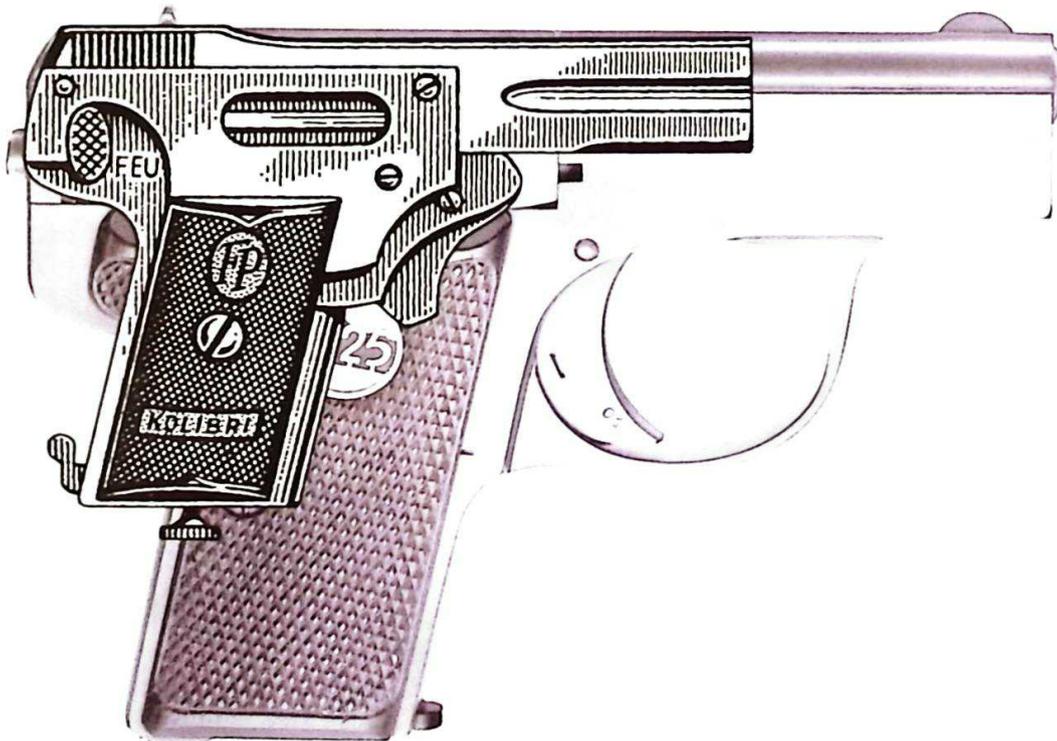
Tatsächlich sind die kleinsten Selbstladepistolen: Die Kolibri Mod. 1, Kal. 3 mm, 6-schüssig und die Kolibri Mod. 2, Kal. 2,7 mm, 7-schüssig. Beide Waffen haben eine Gesamtlänge von 75 mm.

Hersteller war der Uhrmacher und Waffenkonstrukteur F. Pfannl aus Krems in Österreich.“

Anmerkung der Redaktion

Der Verfasser hebt hervor, dass es weder Absicht noch Thema seines Artikel ist, die Behauptung des Herstellers **„Die kleinste Pistole der Welt“** zu teilen oder zu überprüfen. Im zweiten Satz erwähnt er auch, dass es sich aufgrund der Maße und des Gewichtes um eine **sehr kleine und leichte** Pistole handelt. Damit läßt er bewußt die Frage offen, ob es noch kleinere Pistolen gibt.

Im Vordergrund steht die Vorstellung dieser relativ seltenen und unbekannteren Taschenpistole.



◀ Maßstabgerechter Größenvergleich mit der auf die Nordflug-Pistole aufgelegten Kolibri-Pistole Modell 2; letztere wurde dem Buch Revolver und Pistolen, Journal-Verlag Schwend GmbH, S. 36, entnommen. Hier wird die Kolibri mit einer Gesamtlänge von 70 mm angegeben, die Nordflug-Pistole hat eine solche von 88 mm.

Leseranfrage

Unbekannte Gendarmeriepistole mit belgischem Beschusszeichen, dem ELG im Oval auf der Pulverkammer.

Die ineinandergestellten (vermutlichen) Buchstaben PL mit dem darüber befindlichen Zahnrad sind möglicherweise Initialien, die auf den Hersteller deuten könnten.

Erkenntnisse hierzu bitte an:

Peter MEIHS, Kieler Str. 49, 24534 Neumünster
 Tel.: 04321/41384 oder E-Mail: meihs@gmx.net

Gesamtlänge:	255 mm
Lauflänge:	128 mm
Kaliber:	15,3 mm
Gewicht:	745 g

